

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Rückwärts! Rückwärts!

Sinein in den allein selig machenden Schooß des Manchesterthums — das ist der einzige Weg zum Frieden, der Weg, auf dem die einzig richtige Lösung des Widerspruchs zwischen den Gewinninteressen der Unternehmer und den Lebensinteressen der Arbeiter geschehen kann.

Das ist die Quintessenz eines längeren Artikels der „Berliner Zeitung“, der unter der Ueberschrift: „Das Verhängniß nah“ sich mit dem von uns gleichfalls besprochenen Artikel der Münchner „Allg. Ztg.“, „Kritische Anzeichen“, beschäftigt.

Die „Berliner Zeitung“ kritisiert den gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufschwung, der zur Ueberproduktion führt und hält in der That diesen Aufschwung, der übrigens nur in der Einbildung existirt, für einen Ausfluß unseres heutigen wirtschaftlichen Systems, des „Schutzes der nationalen Arbeit“, während man lediglich in den Jahren 1882 und 1883 einen kleinen Aufschwung nur zu verzeichnen hatte als naturgemäße Entwicklung einer beendeten, langandauernden Krisis. Jetzt stehen wir schon wieder am Anfang einer neuen Krisis.

Aber was hat das Alles mit unserer Schutzpolitik, mit dem heutigen wirtschaftlichen System zu thun? Im Grunde doch recht wenig. Wir sind weder im Prinzip Schutzjoller, noch unbedingte Anhänger der Handelsfreiheit; wir neigen uns der letzteren noch mehr, als dem Schutzoll zu. Doch ist diese Frage bei uns immer von Fall zu Fall zu behandeln.

Bis jetzt hat sich die absolute Handelsfreiheit in Deutschland in Bezug auf die Produktionsverhältnisse ebenso schlecht bewährt, als die Schutzpolitik!

Oder hätten wir nach den Sechzigerjahren, in welchen das Prinzip der Handelsfreiheit bei uns herrschte, nicht ebenso gut, ja in viel höherem Maße Ueberproduktion, als jetzt, nach Einführung des Schutzollsystems? Folgte nicht nach den glänzenden „Freihandelsjahren“ von 1872—1875, gleichfalls eine furchtbare Handels- und Arbeitskrisis, schlimmer, als sie uns jetzt bevorsteht?

Also ist es eine verhängnißvolle Täuschung, in der man entweder selbst befangen ist oder in die man Andere verfallen will, wenn man für die Besserung der allgemeinen sozialen Lage lediglich die Rückkehr zu St. Manchester vorschlägt, wie dies die immer noch unter geistigem Einfluß Eugen Richters, wenn auch unbewußt, stehende „Berliner Zeitung“ es thut.

Dieses Blatt ärgert sich über die „Allg. Ztg.“, daß sie so unumwunden den Widerspruch zwischen den Interessen der Unternehmer und Arbeiter eingestekt, daß

in solchen „akademischen Erörterungen“ das Fabelbild von der Harmonie der Interessen von Kapital und Arbeit so grausam zerstört wird; die „Berliner Zeitung“ jammert, daß ein solches Eingeständniß, wenn man diesen Widerspruch nicht bannen könne, zum Siege der Sozialdemokratie führe.

Man sieht auch, daß überall aus den Spalten des Artikels der „Berliner Zeitung“ das schellengeschmückte Haupt unseres Harmoniemärchens herausguckt und man hört das sonderbare Geklingel gewerkvereinlicher Weisheit. Nicht etwa, daß wir glauben, Dr. Max Hirsch habe den Artikel geschrieben, dafür ist das Deutsch in demselben zu gut, aber der Ideengang des Harmonieapostels ist ziemlich treu kopirt. Auch der kindische Haß gegen die Sozialdemokratie blüht überall hervor, der seinen Gipfelpunkt darin erreicht, daß der Artikel andeutet, die Gesellschaft, der Staat dürfe keinerlei Reformen anbahnen, die Sozial-Akademiker dürften keine soziale Wahrheiten aussprechen, wenn dadurch das Programm der Sozialdemokratie an Bedeutung gewinne.

Das Gute an sich also ist nicht gut, eine Sozial-Reform ist verderblich, auch wenn sie an sich noch so trefflich ist, wenn dadurch irgend eine Forderung der Sozial-Demokraten gedeckt wird! Dieser blöde Haß der Manchesterier ist ungemein bezeichnend und charakterisirt sie als die grimmigen, beutlustigen Gegner der Arbeiter.

Die „Berliner Zeitung“ macht sich nebenbei lustig darüber, daß der „Akademische“ der „Allg. Ztg.“ wohl den „Konflikt der Interessen“ konstatirt, aber keine Abhilfe wisse. Welche Abhilfe aber schlägt die „Berl. Ztg.“ vor? Wie gesagt, sie will uns zurückführen ins Manchesterthum. Hören wir sie an:

„Die deutsche Industrie hat sich mit Zöllen und Exportprämien den Magen überladen und beginnt in ihrem eigenen Fette zu ersticken. Es muß wieder ein gesunder Kreislauf hergestellt werden durch Ableitung der stockenden Säfte nach allen Gliedern. — Das will sagen, mit dem ungeliebten System des „nationalen Schutzes“ muß gebrochen werden, die Zöllnerlei muß aufhören, die Industrie muß sich wieder naturgemäß bewegen und entwickeln, und die Arbeiter müssen von den Lebensmittelzöllen und indirekten Steuern befreit werden. — Das ist die beste Medizin, das ist die allein heilsame Kräftigung der Konsumtionsfähigkeit der Arbeiter, das ist einstweilen die einzig richtige Lösung des Widerspruchs zwischen den Gewinninteressen der Unternehmer und den Lebensinteressen der Arbeiter.“

Daß auch wir Gegner der indirekten Steuern und Zölle auf Lebensmittel sind, das wissen unsere Leser längst — auch wir halten dieselben für sehr schädlich.

Aber die Aufhebung derselben als beste Medizin, als die allein heilsame Kräftigung der Konsumtionsfähigkeit der Arbeiter, als einzig richtige Lösung des Widerspruchs zwischen den Gewinninteressen der Unternehmer und den Lebensinteressen der Arbeiter hinstellen zu wollen — das geht doch noch weit über Herrn Ludwig Bamberger, der niemals solchen baren Unsinn aussprechen würde.

Die Arbeiter haben doch auch vor der neuen Aera gelebt, sie haben ja in der „besten der Welten“, in welcher der wirtschaftliche Liberalismus die erste Violine spielte, gelebt und haben auch dort gehungert; auch damals war der schroffe Widerspruch zwischen den Interessen der Arbeiter und Unternehmer vorhanden — wie kann denn die Rückkehr in die damaligen ebenso verderblichen Zustände Besserung für die Arbeiter bringen?

Nein! Die Konsumtionskraft der Arbeiter wird nicht wesentlich gesteigert durch billige Konsumtionsmittel, die ein Sinken der Löhne nach und nach bedingen, sie wird nur gesteigert, wenn der Arbeiter in der Produktion eine andere Stellung einnimmt, wenn dort seine Arbeitskraft nicht willkürlich vom Kapitalismus ausgenutzt werden kann.

Um eine solche Stellung zu erreichen, dazu soll ein vollstündliches Arbeiterschutzgesetz die Wege ebnen — deshalb nicht rückwärts zum öden Manchesterthum, sondern

Vorwärts! Vorwärts!

## Politische Uebersicht.

Zu den Ausweisungen der Ausländer. Dem Vorstand des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins ist auf seine gegen die Ausweisungen der in Oberschlesien beschäftigten polnischen Arbeiter an den Minister des Innern gerichteten Vorstellung seitens des Oberpräsidenten von Schlesien nachstehender Bescheid zugegangen:

„Ew. Hochwohlgeborenen erwidere ich demzufolge ergebenst, daß ich mit Rücksicht auf die höheren Orts ergangenen bestimmten Anordnungen mich nicht in der Lage befinde, dem Antrage ad 2 gemäß zu Gunsten eines Theiles der ausländisch-polnischen, im ober-schlesischen Industriebezirk wohnhaften Arbeiter eine Ausnahme zu machen und nur diejenigen Arbeiter jener Kategorie auszuweisen, welche zu Klagen Veranlassung gegeben haben oder der polnischen Agitation verdächtig sind.“

Dagegen ist Ihren weiteren Wünschen dadurch entsprochen worden, daß nach der Anordnung des Herrn Ministers der unmittelbare Grenzverkehr von den zu treffenden Ausweisungsmagnahmen unberührt bleiben soll, insbesondere der Aufenthalt russischer oder galizischer Untertanen, welche tageweise, um diesseits zu arbeiten oder Geschäfte zu betreiben, die Grenze überschreiten, ihren dauernden Wohnsitz aber jenseits der Grenze behalten. Auch kann, jedoch nur in Noth-

Dunkelheit, sogleich meine Nähe gewittert und mich verathen haben. Allein verstand ich auch nicht jede ihrer Aeußerungen, so daß ich doch frei behaupten, daß Beide von einer tiefen Leidenschaft für einander ergriffen sind.“

„Also das Mädchen auch für ihn?“ fragte Elliot, einen durchbohrenden Blick auf die Französin werfend.

„Ganz gewiß,“ antwortete diese nach einem mißglückten Versuch, ihre schmale Oberlippe verächtlich emporzuräufeln; „ich begreife zwar nicht, was Gertha, deren Beschmack zu bilden ich mir die unsäglichste Nähe gab, an dem jungen Thoren bewundert; das aber kann ich mit gutem Gewissen versichern, daß sie nicht minder zärtliche Gefühle für ihn hegt, wie er für sie.“

„O, sie wird ihn bald genug vergessen,“ versetzte Elliot mit drohender Geberde.

„Glaubt das nicht,“ erwiderte Demoiselle Corbillon bedauernd, ihre dünne Hand vertraulich auf des Kommandanten Arm legend, „Gertha ist noch ein Kind, und man hat Beispiele erlebt, daß eine romantische Jugendliebe viele Jahre hindurch nicht vergessen worden ist. Ich stimme indessen Euern Ansichten vollkommen bei, eine derartige Jugendliebe kann auf das wahre eheliche Glück keinen erheblichen Einfluß ausüben, und mit einiger Konsequenz und Ueberlegung belämpft, muß sich dieselbe allmählig verbluten; und dann,“ fügte sie mit einem verschämten Seitenblick, in welchen sie ihren ganzen Liebreiz zu legen versuchte, hinzu, „das wahre Glück stellt sich auch erst in den späteren Jahren ein, wenn die Flatterhaftigkeit der Jugend etwas verrauscht und ernstern, nachhaltigeren Gefühlen gewichen ist.“

In Elliot's Physiognomie wurde ein Zug der Schadenfreude sichtbar. Er dachte an Holmfisten, der durch die ersten und nachhaltigeren Gefühle beglückt werden sollte. Die Schadenfreude ging indessen schnell in einen Ausdruck des verhaltenen Grimmes über, indem Beatherton's Bevorzugung durch Gertha Jansen lebhaft vor seine Seele trat.

„O, ich halte Dich in meiner Hand,“ murmelte er zähnelnrischend vor sich hin. „Dein Leben für ihre Liebe, oder Deinen Tod für ihre Halsstarrigkeit; und schließlich dennoch ihren — Besitz.“

„Was sagtet Ihr?“ fragte die Französin neugierig.

## Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Elliot verzog den Mund zu einem leisen spöttischen Lächeln, antwortete aber nicht. Auch Demoiselle Corbillon schwieg in Folge dessen, doch unterließ sie nicht, hierhin und dorthin, wo sie vor den Thüren nur immer ein Gesicht entdeckte, welches sie schon einmal in ihrem Leben gesehen, mit lebenswichtigster Geberde zu grüßen und zu nicken.

Erst als sie eine Strecke von dem Fort entfernt waren, ihr Gespräch also nicht mehr belauscht werden konnte, schien Elliot sich zu erinnern, daß er nicht allein sei und zu welchem Zweck er die Französin um ihre Begleitung gebeten habe.

„Nix Corbillon,“ hob er an, indem er stehen blieb und scheinbar theilnahmslos seine Blicke auf das zu seinen Füßen munter dahin sprudelnde Flüsschen heftete, „ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß Euer kluges Benehmen, Eure Pingebung für das Mormonenthum die allgemeinste Anerkennung findet, und dadurch sogar schon die Aufmerksamkeit des Propheten auf Euch hingelenkt worden ist.“

Die Französin lächelte mit erkünstelter Anmuth und Bescheidenheit, während ihr scharfes Vogelgesicht sich vor innerem Entzücken gelblich roth färbte.

„Ich bin in den ernstesten Grundsätzen erzogen worden,“ antwortete sie nach kurzem Zögern, ihre Augen niederschlagend und einen tiefen Seufzer ausstößend, „mein Leben hat, indem ich schon im zarten Alter eines noch nicht zur Jungfrau herangereiften Kindes als Lehrerin und Leiterin mir an Jahren weit überlegener Damen austrat, eine doppelt ernste Richtung erhalten. Es ist daher wohl ziemlich natürlich, daß ich mit Leib und Seele mich einer Religion hingeebe, welche ihre Anhänger, ohne Unterschied des Ranges oder irdischer

Bevorzugungen, mit gleicher Liebe in ihr Herz schließt und ihre Flügel schirmend über sie ausbreitet.“

Um Elliot's Mund spielte wieder der kaum bemerkbare höhnische Zug, doch schien die Antwort der Französin ihn zu befriedigen, wenigstens lag dieses in der Art, in welcher er mit dem Haupte nickte.

„Wir wissen Alles,“ sagte er dann, indem er auf dem Ufer langsam dem Lauf des Flüsschens folgte; „ausgerüstet mit ungemeinlichem Scharfsinn, habt Ihr begriffen, daß es nicht genug ist, nur in der vorgeschriebenen Weise Gott zu verehren. Wir sollen auch unsere ganzen Kräfte aufbieten, die Gemeinde der Heiligen der letzten Tage durch Zuführung von neuen Gläubigen zu vermehren und ihren Glanz zu vergrößern. Eben so dürfen wir aber auch vor keinem Mittel zurückschrecken, um die Wankelmüthigen im Glauben zu befestigen. Ihr, meine würdige Schwester, werdet daher nicht versäumt haben, das junge Mädchen, ich meine Eure Schutzbefohlene, welche dazu bestimmt ist, meiner Familie einverleibt zu werden, genau zu beobachten.“

„Ich habe es nicht versäumt,“ antwortete Demoiselle Corbillon triumphirend, „und wahrscheinlich sind es wichtige Entdeckungen, welche ich Euch in Folge dessen zu eröffnen habe.“

„Gertha Jansen und der junge Abenteurer haben sich also gesehen und gesprochen?“ fragte Elliot, die Stirn tief runzelnd.

„Sie haben sich gesehen und zwar unter den glücklichsten Umständen. Keiner von ihnen ahnt, daß sie absichtlich zusammengeführt wurden. Streng genommen war es ja auch nur ein Zufall, der eben aus Euern wohlberedelten Anordnungen betrefis der Gefangenen entsprang.“

„Und Ihr habt gehört, was sie miteinander sprachen?“ fragte Elliot, ohne sich die Mühe zu geben, seine Neugier zu verbergen.

„Nur theilweise vermochte ich ihre Worte zu unterscheiden,“ entgegnete Demoiselle Corbillon, „sie standen in der Nähe jener schrecklichen Indianer, denen ein junges, unbescholtenes Mädchen stets weit ausweichen sollte. Der Anstand gebot mir, mich fern zu halten. Auch leugne ich nicht, daß ich diese Willen fürchte, ich bin sogar überzeugt, sie würden, trotz der

fällen, für einen längeren, fest bestimmten Zeitraum der grenz-nachbarliche Uebertritt von Arbeitern, um bei der Ernte, der Ackerbestellung oder bei anderer Gelegenheit vorübergehend zu helfen, gestattet werden, wenn der Verbleib auf der betreffenden Arbeitsstätte oder der demnächstige Rücktritt gesichert sind. — Die Erlaubnis hierzu haben die Vordrähte zu erteilen, welche dieserhalb mit Anweisung versehen worden sind.

Unserer Ansicht nach wird diese zu Gunsten der Industriellen getroffene Ausnahme, daß solche Ausländer, welche nur auf u n b e i m t e Zeit über die Grenze kommen, um in Schlessen zu arbeiten, von der Ausweisung verschont bleiben sollen, die denkbar schlechtesten Folgen haben. Der Herr Minister muß sich doch darüber klar sein, daß es dem Staate nimmermehr von Nutzen sein kann, wenn solche Personen, die doch nur deshalb von den Grubenbesitzern beschäftigt werden, weil sie billiger arbeiten, nur eine Zeit lang am Orte bleiben, um alsdann wieder über die Grenze zu verschwinden. Steuern wird man in diesem Falle schwerlich von ihnen erheben können und bei der diesen Leuten anhaftenden Bedürfnislosigkeit werden sie sicherlich noch von dem geringen Lohn einen guten Theil mit über die Grenze nehmen. Die Bedürfnislosigkeit dieser Ausländer wird zum Fluch für eine Gegend, wo sie sich in großer Anzahl befinden, weil sie nichts konsumieren und somit Produktion und Handel daselbst nicht aufblühen können. In diesem Falle wäre es sicherlich doch besser gewesen, die schlechtesten Ausländer im Lande zu lassen, da diese dem Wohlergehen des Staates weniger schädlich sind, als die nicht schlechten. Die Grubenbesitzer haben mit ihren Klagen bei dem Herrn Minister ein geneigtes Ohr gefunden, hoffentlich wird derselbe aber schließlich doch noch zu der Ueberzeugung gelangen, daß die große Masse der arbeitenden Bevölkerung der Provinz Schlessen, eine der ärmsten Provinzen unseres Staates, zum Mindesten dasselbe Recht auf Schutz von Seiten der Regierung hat, wie einige Dugend Großindustrielle, und daß es daher geboten erscheint, keine Maßregeln zu treffen, welche geeignet sind, die Armuth in der Provinz Schlessen noch zu vergrößern.

Der Chemnitzer Sozialisten-Prozess soll nun endlich, wie man der „R. Pr.“ mittheilt, nach nahezu anderthalbjähriger Vorbereitung, zum Austrag kommen. Den Angeklagten ist am 7. d. M. der Anklagebeschluß der III. Strafkammer des Landgerichts zu Chemnitz, datirt vom 12. Juni, nebst Ladung zur Hauptverhandlung auf den 28. September und folgende Tage zugestellt worden. Angeklagt sind: Die Reichstagsabgeordneten Auer, Bebel, Diez, Frohme, Biered und Bollmar, sowie Buchdruckermeister Ulrich und Löffelbach, Bildhauer Müller zu Darmstadt und Schneidermeister Heinsel zu Kiel. Sie werden beschuldigt bezw. sollen „hinreichend verdächtig erscheinen“: an einer bezw. Beförderung und Erreichung bestimmter der geschlossenen Zahl ihrer Mitglieder bekannter Zwecke der in § 1 des Sozialistengesetzes gedachter Richtung geschlossenen Verbindung theilgenommen zu haben, bezw. Theilnehmer einer solchen Verbindung zu sein, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll und zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern und zu entkräften, insbesondere dadurch, daß sie möglichst viel Preßerzeugnisse des im Sozialistengesetz erwähnten Inhalts trotz der entgegenstehenden Bestimmungen dieses Gesetzes hergestellt und verbreitet, letzteres auch bezüglich bereits verbotener Druckschriften, insbesondere des „Sozialdemokrat“, gethan, nicht minder Versammlungen der in § 9 des Sozialistengesetzes genannten Art, beziehungsweise Versammlungen überhaupt mit Umgehung der in dieser Beziehung bestehenden gesetzlichen Vorschriften über das Vereins- und Versammlungswesen heimlich abgehalten zu haben. Das würde sich nach dem Anklagebeschluß als Vergehen wider §§ 128 und 129 des Str.-G.-Buchs qualifizieren und mit Gefängnis von 1 bezw. 3 Monaten bis zu 1 bezw. 2 Jahren zu bestrafen sein. Wie die Dinge aber thatsächlich liegen, dürfte nach Ansicht der Verteidiger und der Angeklagten eine Verurtheilung nicht möglich sein; sie behaupten, die ganze Anklage stehe thatsächlich in der Luft. Die Verteidigung führen: Rechtsanwalt Mundel-Berlin für Auer, Heinsel und Bollmar; Rechtsanwalt D. Freitag-Leipzig für Bebel, Diez und Biered; Rechtsanwalt Lemmann-Lüdenscheid für Frohme, Müller und Ulrich. Die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft umfaßt 108 enggeschriebene Seiten; sie bezieht sich hauptsächlich auf Auslassungen bezw. Erklärungen und Parteigenossenschafts-Beschlüsse, welche im Bütcher „Sozialdemokrat“ veröffentlicht sind.

Unsere überseeischen Eroberungen sind immer äußerst zweifelhafter Natur. So berichtet Konsul Herrnsheim über unsere neueste Annerzion, über die Insel V a b.: Eine gut gepflasterte Straße führt am Strande entlang. Breite Steinpfeiler laufen weit ins Wasser hinein; auf ihnen sind die großen Versammlungshäuser errichtet, nach denen sich die Insulaner des Nachts begeben, wenn in den im Dickicht gelegenen Wohnungen die Moskitos allzu lästig werden. Auch wichtige Beratungen hält man auf den vor den Häusern liegenden Terrassen ab. In Kriegzeiten zieht sich das Volk, besonders

bei Nachtzeit, in diese von drei Seiten durch Wasser geschützten Häuser zurück, denn hier ist eine Ueberumpelung kaum zu befürchten. Die Insel Vap besteht aus 67 unabhängigen Dörfern. Fast immer stehen sich einige Dorfschaften feindlich gegenüber; kommt es zur Austragung einer Fehde mit Waffengewalt, so werden beiderseitig großartige Vorbereitungen getroffen, manchmal auch die Hilfe eines neutralen Dorfes erkaufte. Weit verbreiteter aber als die Schlächten sind die epidemischen Krankheiten. Neben einer Halsentzündung ist es vor allem ein bössartiger ansteigender Husten, der meist schon nach wenigen Tagen mit dem Tode endet. Wird ein Dorf von dieser Seuche heimgesucht, so rotten sich die Bewohner der nächstliegenden Dorfschaften zu einem Ueberfall zusammen. Die schon von der Krankheit Ergriffenen werden getödtet, alle Hütten niedergebrannt und die verschont gebliebenen nach den Bergen gejagt.“

Der „Germania“ wird in Betreff der Karolinen-Inseln mitgeteilt, daß in dem großen geographischen Werke des preussischen Kriegsministers v. Noon die Karolinengruppe den Spaniern zugeschrieben ist; v. Noon betont besonders die Sicherheit seiner Angaben wegen seiner offiziellen Quellen u. s. w. Ebenso in dem Werke von Professor Klöden (Ausgabe von 1861), das beide Karolinengruppen als Spanien gehörig bezeichnet.

Spanische Revanche. Solingen, Remscheid u. c. stehen bekanntlich im lebhaftesten Geschäftsverkehr mit Spanien und die dortigen Eisen- und Stahlerzeugnisse gehen in größter Menge nach dem Lande der Kastanien. Die Spanier haben nun auch mit den Fabrikanten in diesem Industriebezirk die Verbindung abgebrochen und dies mit der Karolinenfrage, mitunter in etwas überspannten Ausdrücken, motiviert. Die „Barnmer Zig.“ theilt einige Briefe mit, von welchen wir einen nachstehend abdrucken: „Den Betrag Ihrer Faktura werde ich, wenn nöthig, für Anschaffung von Kriegsmaterialien verwenden, um mittelst derselben Ihre Ration zur Herausgabe dessen zu zwingen, was sie uns willkürlich genommen hat.“

Den Vorgang vor der deutschen Gesandtschaft in Madrid am Freitag Abend schildert ein Brief an den „Temp“ folgendermaßen: Während des ganzen Abends wuchs die Aufregung, vergrößerten sich die Massen in den Straßen und auf den Plätzen, Neugierige standen umher, man rief sich um die Blätter und las sie im Scheine der Laternen. Die Politiker und Militärs gingen in ihre Klubs, wo die Aufregung nicht geringer war. Der aristokratische Belos Klub, das Kasino, im Militärkasino der Straße del Principe, im Ateneo, in den großen politischen Klubs, in den Kaffeehäusern und Kneipen herrschte dieselbe Erregung. Gegen 10 Uhr durchzogen Scharen mit der spanischen Flagge die Straßen nach allen Richtungen. An verschiedenen Stellen redeten Volksredner die Menge an. In den Ruf: Es lebe Spanien, es lebe Heer und Flotte! mischte sich das Geschrei: Muerto a los Alamos! Muerto a Bismarck! Tod den Vergewaltigern des Bodens des Vaterlandes! Doch vernahm man auch Bervwünschungen gegen den König. Die Bänder theilten sich, die einen zogen vor die Gebäude der Gesandtschaften Englands, Italiens, Portugals und selbst Russlands und brachten doch aus. Vor der französischen Botschaft hatten sich Tausende versammelt und schrien aus vollem Halse, die spanische und französische Flagge sollten vereint aufgezogen werden. Es geschah aber nicht, es war Niemand von der Botschaft in Madrid. Um dieselbe Zeit drängte sich die Menge nach der deutschen Gesandtschaft in der Straße Amor de Dios, wo dieselbe den ersten Stock eines schönen Hotels inne hat. Einige Schuppleute, die hier aufgestellt waren, hatten Mähe, das Eindringen in das Hotel zu verhindern. Die Menge schwoh immer mehr an, wettete und tobte. Da erkam ein Mann aus dem Volke den Ballon und mit einem Fuhrtritt schleuderte er das Wappen der Gesandtschaft auf die Straße. Andere stiegen nach, zertrümmerten die Fenster, rissen den Fahnenstock herab und mit diesen Trophäen zog der Haufen nach der Puerta del Sol und vor dem Ministerium des Innern wurde mit Seitungen und Schwefelhölzchen ein Feuer angemacht und das Wappenschild und die Flaggenstange verbrannt. Die Guardias Civiles im Ministerium brachen hervor und suchten die Menge zu zerstreuen, welche sie mit dem Rufe: „Es lebe Spanien, es lebe die Guardias Civiles“ empfing. Um 11 Uhr hatte der Tumult in verschiedenen Theilen der Stadt eine solche Höhe erreicht, daß die Zivilbehörden um das Einschreiten der bewaffneten Macht ersuchten. General Pavia, Generallieutenant von Madrid, setzte nun mit Erlaubnis des Kriegsministers die Truppen in Bewegung. Die Truppen wurden mit Enthusiasmus begrüßt und die Menge wich langsam aber gutwillig vor den Soldaten. Die Aufregung dauerte übrigens bis gegen 2 Uhr. Dann konnte General Pavia die bewaffnete Macht zurückziehen. Ein Geschütz, ein paar Schwadronen Kavallerie und ein Bataillon Infanterie blieben zum Schutze der deutschen Gesandtschaft bis zum Morgen. Das Attentat auf die deutsche Gesandtschaft ward bereits am Abend lebhaft beklagt.

Der Entwurf des definitiven Programms der nord-deutschen demokratischen Partei, wie er am nächsten Sonn-

„Ich sagte, daß ich Eure treuen Dienste noch weiter würde in Anspruch nehmen müssen,“ antwortete Elliot in fast wegwerfendem Tone, „es ist indessen nicht genug, teurerische Schlüsse zu ziehen, wenn sich dieselben auch wirklich der Wahrheit nähern. Ich verlange mehr von Euch, soll ich mich entschließen, in das Euch beschiedene Loos lenkend mit einzugreifen.“

„Und welches Loos ist mir zuerkannt worden?“ unterbrach die Französin schnell ihren Gefährten.

„Ich verdanke Euch nicht, daß Ihr gespannt seid, einen Blick in die Zukunft zu werfen,“ versetzte Elliot mürrisch, „und ich will Euch gern verrathen, daß, wenn meine Wünsche in Betracht gezogen werden, Ihr wahrscheinlich die Stelle von Gertha's verstorbener Schwester einnehmen werdet.“

Als die Französin dieses hörte, bedte sie vor Entzücken. Die Aussicht, die Gattin eines so begüterten Mannes zu werden, übertraf ihre kühnsten Hoffnungen, und kaum achtete sie noch auf das, was Elliot ihr zunächst mittheilte und von ihr verlangte.

„Ich wiederhole also, fuhr Elliot nach kurzem Ueberlegen fort, „Ihr müßt mir auf alle Fälle verbürgte Nachrichten verschaffen. Merkt auf jedes Wort, welches Gertha äußert, mag sie sprechen, zu wem sie wolle. Eine Andeutung, wenn sie nicht gerade auf einem Trethum beruht, kann von entscheidender Wirkung sein. So bitte ich Euch vor Allem, noch heute Abend Euern Scharfsinn in Anwendung zu bringen. Es geht zwischen Onkel und Nichte irgend etwas vor, und ich fürchte, daß Jansen sich schwach gegen das Mädchen zeigen wird. Auf Euch beruht jetzt viel; Ihr müßt mit mir vereinigt dahin wirken, daß unsere wohl überlegten und durch ihre Zwecke geheiligten Pläne nicht durch eine leicht zu entschuldigende väterliche Liebe durchkreuzt werden. Ihr gehört, kraft der in Euch wohnenden Energie und Umsicht, schon jetzt mit zu den Stützen des Mormonenthums, seid mit dazu ausgerufen, den Tempel in dem neu gegründeten Zion zu verherrlichen. Darum gehet denn hin, meine Schwester, und handelt, wie eine höhere Stimme es Euch durch mich geheißen.“

So sprechend streckte Elliot seine Hand gebieterisch nach

dem Fort zu aus, über welches das flammende Abendroth seine ganze Gluth ausgegossen hatte. Seine hohe Gestalt wurde ebenfalls von dem purpurrothen Schimmer beleuchtet, und wie er so stolz aufgerichtet da stand, seine Physiognomie ausstrahlend den Fanatismus, in welchen er sich theils selbst hineingeredet hatte, den er aber auch theilweise erheuchelte, um einen desto tiefern Eindruck auf die Französin auszuüben, da bedte letztere schen vor ihm zurück, als wenn sie in der That einen drohenden Heiligen der Wüste vor sich gesehen hätte. Zum ersten Mal beschlich sie die unbestimmte Ahnung, daß sie sich in der Gewalt von Leuten befände, welche sie als ein willenloses Werkzeug betrachteten und am allerwenigsten von ihr einen Widerspruch dulden würden. Hatte sie sich vorher schon fest entschlossen, um sich allmählig eine ihren Neigungen und Wünschen entsprechende Stellung unter den Mormonen zu sichern, Alles, was in ihren Kräften stand, anzubieten, so trat jetzt als zweite Liefesfeder noch eine unerklärliche Furcht hinzu, etwa wie bei einem auf dem Markt verkauften Sklaven, der sich, erfüllt von Beforgnissen, in mancherlei Routhmaßungen über seinen neuen Herrn ergoß.

Schweigend wanderten sie nach dem Fort zurück. Die Hoffnung einer baldigen Vereinigung mit Dolmsten, welche sie eben noch in so hohem Grade beglückte, hatte viel von dem geträumten Glanze verloren. Ihre aufrechte, stolze Haltung war plötzlich verschwunden; sogar die Schleißen und Bänder auf ihrem Kopfe, durch die feuchte Nachtlust erschläft, schienen nicht mehr so lustig und frei flattern zu wollen, seit sie zu dem eigentlichen Bewußtsein ihrer Ohnmacht, ihrer geradezu hilflosen Lage gelangt war. Aber in ihrem Herzen lockte und gährte es; sie beneidete Gertha Jansen um ihre Jugend und Schönheit, und hätte sie Alle, die in näherer Beziehung zu derselben standen, mit einem Schlage vernichten können, so würde sie es in diesem Augenblick mit Freuden gethan haben. Sie wünschte ja so sehr, sich dafür zu rächen, daß sich Alles um jene drehte, während sie selbst eine untergeordnete Rolle zu übernehmen gezwungen war.

Als Demoiselle Corbillion sich entfernte, blickte Elliot ihr noch eine Weile nach. Das höhnische Lächeln war wieder

tag auf dem Parteitag in Hamburg zur Berathung gestellt werden soll, liegt nunmehr vor und lautet:

1. Die demokratische Partei fordert, daß der Wille des Volkes durch die bestimmte Mitwirkung der Volksvertretung bei der Gesetzgebung und der Staatsverwaltung zur vollen Geltung gelange, daß dem zu Folge der Etat und die Friedenspraxis alljährlich festgestellt wird, daß die Minister den Parlamenten verantwortlich sind und nur so lange im Amte bleiben, als sie sich mit der Majorität der Volksvertretung in Uebereinstimmung befinden. Damit der Wille des Volkes in seinen Vertretungen rein zum Ausdruck komme, wollen wir das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht, gesichert durch garantierte geheime Abstimmung nicht nur für das Reich, sondern auch für die Einzelstaaten und Kommunen, sowie die Gewährung von Diäten an alle Abgeordneten.

2. Um den Ruin des Volkes durch den Militarismus zu verhüten, verlangen wir, bei wirklicher Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, Abkürzung der Dienstzeit, das Anbahnen allgemeiner Abrüstung, Aufhebung aller militärischen Privilegien, wie: der Steuerfreiheit, der Militärgerichtsbarkeit, des Instituts der Einjährig-Freiwilligen. Zu der Entscheidung über Krieg und Frieden soll die Zustimmung des Reichstages erforderlich sein. Wir werden ferner alle Bestrebungen unterstützen, welche auf friedliche Ausgleichung der zwischen einzelnen Völkern bestehenden Streitigkeiten abzielen, insbesondere internationale Schiedsgerichte.

3. Die gebotene Umgestaltung des Polizeistaats zum Rechtsstaats bedingt die Aufhebung aller polizeilichen Ausnahme-gesetze, vollständige Sicherung der Vereins- und Versammlungsfreiheit durch Reichsgesetz, vollkommene Preßfreiheit, Revision des Strafrechts und Strafprozesse auf demokratischer Grundlage, u. A.: die Einführung der Schwurgerichte für politische und Preßvergehen, die Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen, die Entschädigung unschuldig Verhafteter und Verurtheilter, die Befestigung der polizeilichen Straßbefugnisse.

4. Wir erstreben die vollkommene Durchführung der Selbstverwaltung für die Gemeinden und weitere Verbände, namentlich auch bei Handhabung der Polizeigewalt, und treten ein für die völlige Autonomie der Einzelstaaten in ihren Sonderangelegenheiten.

5. Auf sozialem Gebiete weist die Demokratie eine Sozialreform zurück, welche die Arbeiter von der Staatsverwaltung abhängig macht, verlangt dagegen eine Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse dahin, daß der Einzelne gegen Ausbeutung und Unterdrückung geschützt wird. Sie erstrebt eine wirksame, soweit als möglich durch internationale Vereinbarungen geregelte Arbeiterschutzgesetzgebung und tritt daher ein für die gesetzliche Regelung der Sonntagsarbeit, sowie für die Befestigung der industriellen Kinder- und Zuchtthausarbeit und die Beschäftigung der industriellen Frauenarbeit. Sie fordert ein thätkräftiges Eintreten der Gesetzgebung zur Verjüngung der ganz oder theilweise erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter; eine volle allseitige Wahrung der Bewegungsfreiheit der Arbeiter, um in Vereinen, Genossenschaften, Kasserverbänden u. selbstthätig die Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen.

6. Die gerechte Vertheilung der Staatslasten nach Höhe der wirtschaftlichen Lage der Staatsangehörigen gehört zu den sozialen Aufgaben des Staats. Daher verlangen wir die Befreiung der Lebensbedürfnisse des Volkes von jedweder Steuer, in letzter Linie die progressive Einkommensteuer mit Selbststeinschätzung.

7. Der Friede unter den Konfessionen muß wieder herbeigeführt und erhalten werden. Das ist nur zu erreichen durch vollkommene Trennung der Kirche vom Staat. Die Regelung der inneren Angelegenheiten der Religionsgesellschaften hat ohne Einmischung des Staates zu erfolgen.

8. Der Staat hat die Pflicht, im Verein mit der Familie für die Erziehung der heranwachsenden Generation Sorge zu tragen, jedoch soll die religiöse Erziehung der privaten Fürsorge der Familie überlassen sein. Dem zu Folge erstreben wir die vollständige Trennung der Schule von der Kirche. Wir verlangen zudem Unentgeltlichkeit des Unterrichts nicht nur in den Volksschulen, sondern auch in allen Bildungsanstalten.

Der Besuch des Staatsministers von Bötticher in einigen Theilen des westfälischen Industriebezirks ist, wie der „Elf. Zig.“ geschrieben wird, in allen Ortsschaften, die der Minister in Begleitung des Oberpräsidenten v. Sagmeister und Regierungspräsidenten von Rosen passierte, mit besonderer Freude und Genugthuung begrüßt worden. In Lüdenscheid, Werdohl und Siegen fand die Beschäftigung zahlreicher industrieller Etablissements statt. Von verschiedenen Herren wurde dem Minister ein Bild von dem Nothstand der Montan- und Eisenindustrie des Siegerlandes entgegen und auf die Ursachen und die Mittel zur Abhilfe desselben hingewiesen. Der Minister konnte allerdings keine bestimmten Zusicherungen geben, namentlich nicht den verlangten Zoll auf spanische Eisen in Aussicht stellen; er versprach jedoch, daß die gedrückten Wünsche eine unparteiische, sachgemäße und wohlwollende Beurtheilung erfahren würden. — Das alte Lied vom „Nothstand

auf seine Lippen getreten und verkündete, in wie hohem Grade er ihren fallchen, zur Verrätherei hinneigenden Charakter verachtete.

„Auch solche Leute muß es geben,“ sprach er bitter vor sich hin, „ihre Dienste sind oft wichtiger, als die schwersten Opfer rechtlicher Menschen; und sind solche Dienste von dem gewünschten Erfolg begleitet, dann denkt Niemand daran, seinen Tadel über dieselben auszusprechen. Hahaha! Betrag überall, in den höchsten wie in den niedrigsten Volksschichten. Ist aber Egoismus die Liefesfeder alles menschlichen Wirkens und Waltens, warum sollte ich denn zurückstehen? Hahaha! Ich bin von der Vorsehung für eine andere Stellung, als die eines einfachen Kommandoanten auserwählt worden; aber ich muß das Meinige dazu thun, will ich nicht von ihr vergesen werden. Ja, ich muß höher hinauf, und fährte mein Weg über Tausende von Leichen der verabscheuungswürdigen Gentiles. Ha, dieser Beatherton! Ein unglückliches Geschick hat ihn in ihren Weg geschleudert. Als frommes Kind, mit unberührtem Herzen, würde sie ohne zu murmeln und mit heiliger Erhebung sich in alle sie betreffenden Anordnungen gefügt haben und glücklich geworden sein. Das Bild dieses verhassten Mannes aber hat in ihrer leicht erregbaren Phantasie Wurzel geschlagen und den lächerlichen Glauben gewekt, daß sie einen freien Willen besitze und frei wählen dürfe. Doch was auch das Geschick verdammt, ich bringe es wieder ins Gleichgewicht; und wo ich die Ursache entferne, da wird auch der Wirkung keine lange Dauer beschieden sein.“

Indem der finstere Mormone so sprach, ballten sich seine Fäuste krampfhaft; einen unheilvollen, drohenden Blick wandte er nach der Richtung hinüber, wo das Gesangslied lag, und gesenkten Hauptes schlug er dann den Rücken nach dem Fort ein.

Die Dämmerung war schon eingetreten, als er den Eingang des abgeschlossenen Hofes erreichte. Da drang aus einer offenen stehenden Thür das Geräusch von Männerstimmen zu ihm herüber. Dasselbe rührte von den Leuten her, welche die stehende Wache des Postens bildeten und zugleich den Beruf hatten, die streitbaren Männer des Forts in der Bedienung der Geschütze einzubauen.

der Industrie", soll wohl heißen: „Nothstand der Industriellen“ in dem Herrn Minister also wieder in allen Tonarten vorgegangen worden. Aber vom Nothstand der Arbeiter, von dem Stand Derjenigen, auf deren Schultern schließlich Alles abgelehrt wird, scheint man dem Herrn Minister nichts gesagt zu haben. Oder war der Herr von Bütticher vielleicht gar in den Ohren der Arbeiter, um sich aus eigener Anschauung über deren Lage zu informieren?

**Die vom preussischen Fiskus gegen den Reichstags- abgeordneten Krücker erhobene Diätenklage stützt sich — wie der „Volksgaz.“ mitgetheilt wird — im Wesentlichen auf folgendes:**

Es sei dem Artikel 32 der Reichsverfassung zuwider aus Beiträgen von Bestimmungsgenossen der sozialdemokratischen Partei ein Fonds zusammengestellt worden, aus welchem ihren Vertretern im Reichstags Diäten gezahlt worden seien. Ueber die Entstehung und Verwendung dieses Fonds werden die auf dem hiesigen Kongress im August 1876 gehaltenen Reden, betreffend die Stellung von Diäten für die Reichstagsmitglieder der Partei, angeführt. Daß der Diätenfonds noch existire, wird auf Nr. 8 des „Sozialdemokrat“ vom 21. Februar 1884, in welcher zu entsprechenden Beiträgen aufgefordert, sowie auf Nr. 11 derselben Beilage vom 12. März 1885, worin über den Eingang der Beiträge unter sub Unterstufungsfonds D quittirt werde, verwiesen. Weiter wird auf einen Leitartikel in Nr. 106 vom 8. Mai 1885 des „Berliner Volksblatt“ hingewiesen, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß die sozialdemokratischen Reichstagsmitglieder ohne Rücksicht auf ihre Privatstellung neuerdings 4 M. Diäten pro Tag bezogen haben. Zu denjenigen, welche aus dem erwähnten Diätenfonds der sozialdemokratischen Partei Diäten in ihrer Eigenschaft als in Berlin anwesende Reichstagsmitglieder erhalten und in ihrem Nutzen verwendet haben, gehören auch der Beklagte und wird dieserhalb auf das Zeugniß der Herren Bebel, Liebknecht, Rittinghausen, Spindler, Singer, Bräse und Hasselmann referirt und eventuell der Eid geschworen. Während der vorigen und jetzigen Legislaturperiode werden dem Beklagten 404 Tage pro Tag mit 4 M. 50 Pf. in Anrechnung gebracht, was die Summe von 1818 Mark ergibt, welche an den preussischen Fiskus herausgezahlt werden sollen, denn es müsse mit den Staatsrechtslehrern von Martig, von Mohl, Laband und Horn angenommen werden, daß den Reichstagsmitgliedern auch der Bezug von Entschädigungen aus Privatmitteln untersagt ist, nicht bloß derjenige aus Mitteln des Reichs, eines Bundesstaates oder einer sonstigen öffentlichen Korporation, denn der Wortlaut des Artikel 32 verbiete den Bezug von Besoldung und Entschädigung überhaupt und ohne Unterscheidung oder Begrenzung der Bezugsquelle. Der Ausdruck „Besoldung“ scheint zwar auf einen Bezug aus öffentlichen Mitteln hinzudeuten, hinsichtlich des Ausdrucks „Entschädigung“ dagegen fehle es an jedem sprachlichen Grunde, demselben hier nicht die regelmäßige allgemeine Bedeutung, sondern nur die eingeschränkte einer Entschädigung aus öffentlichen Mitteln beizulegen. Dazu komme, daß die von den Gegnern verteidigte engere Deutung nicht in Einklang zu bringen sei mit der gesetzgeberischen Tendenz des Artikels 32. Diese sei seitens der verbündeten Regierungen im Reichstags Reichstage 1867 wiederholt und ausdrücklich dahin gekennzeichnet worden, daß der Verstoß der Diäten und Entschädigungen ein Sicherungsvorbehalt gegen die möglichen, durch die öffentliche Wohl gefährdenden Wirkungen des allgemeinen direkten Wahlrechts sein solle. Dadurch, daß die mit der Uebernahme der Mitgliedschaft im Reichstage verbundenen verhältnißmäßigen Opfer und Lasten den einzelnen Mitgliedern selbst zur Last fallen, solle verhindert werden, daß in der Körperschaft sich solche Elemente einbürger, deren finanzielle abhängige Lage nicht geeignet erscheinen lasse, für die Uebernahme der einem Reichstagsmitgliede zugewiesenen, in der Voraussetzung persönlicher Selbstständigkeit (Artikel 29 der Reichsverfassung) beruhenden Aufgaben.

Und nun folgen Citate aus den stenographischen Berichten Seite 703 ff. gelegentlich der Berathung des Artikels 32 im Jahre 1867, aus welchen hervorgeht, daß der Bezug von Entschädigungen aus Privatmitteln den Reichstagsabgeordneten untersagt ist.

Wenn nun nach Obigem zwar auf strafrechtlichem Wege nach der bestehenden Gesetzgebung gegen die in Rede stehende Verfassungswidrigkeit nicht vorgegangen werden könne, so sei doch durch die Abgeordnete, welche der Vorbericht in Artikel 32 zuwider Entschädigungen für ihre Theilnahme an den Geschäften des Reichstages beziehen, nicht bloß einem ausdrücklichen Verbot entgegengehandelt, sondern auch wesentlich (denn auf demselben Grund der Gesetze könne sich am allerwenigsten Jemand berufen, der selber an der Gesetzgebung mitzuwirken bestimmt ist) einen Verstoß gegen ihre Berufspflicht begangen, welcher der Verarbeit und öffentlichen Moral widerstreite und zugleich die Würde des Reichstages verlege.

Die zivilrechtlichen Folgen, welche sich nach dem bestehenden Recht an ein Zuwiderhandeln gegen das Verbot des Artikels 32 knüpfen, beständen darin, daß ein Vertrag, durch welchen — der öffentlichen Ordnung entgegen — einem Reichstagsabgeordneten eine Besoldung oder Entschädigung für seine

Thätigkeit als solche versprochen wird, rechtsunwirksam und klaglos sei. — Hieraus folge weiter, daß, soweit das Allgemeine Landrecht, unter dessen Herrschaft (nämlich Iose Berlin) das Angebot, sowie die Empfangnahme stattfand, im einzelnen Falle Anwendung finde, dem preussischen Fiskus das Recht zustehe, auf Grund der Bestimmungen im Titel I, Titel 16, §§ 172, 173, 205, 206 das verfassungswidrig Empfangene von dem betreffenden Reichstagsabgeordneten wieder einzuziehen und es sei nach feststehender Judikatur gleichgültig, ob den bezüglichen Zahlungen eine ausdrückliche Abrede vorhergegangen ist oder nicht.

Das Unfallversicherungsgesetz bestimmt im § 5, daß vom Beginn der fünften Woche ab nach Eintritt des Unfalles bis zum Ablauf der dreizehnten Woche das Krankengeld, welches den durch einen Betriebsunfall verletzten Personen auf Grund des Krankenlastengesetzes gewährt wird, auf mindestens zwei Drittel des bei der Berechnung desselben zu Grunde gelegten Arbeitslohnes zu bemessen ist. Dem Unternehmer, in dessen Betrieb sich der Unfall ereignet hat, ist die Verpflichtung auferlegt, die Differenz zwischen diesen zwei Dritteln nur dem gesetzlichen und statutenmäßig zu gewährenden Krankengelde aus eigenen Mitteln der betreffenden Krankenkasse zurückzustellen. Die zur Ausführung dieser Bestimmung erforderlichen Vorschriften hat das Reichsversicherungsamt zu erlassen. In Ausführung dieser Vorschrift ist vom Reichsversicherungsamt den Vorständen der Berufsvereinigungen der Entwurf eines Reglements und eines Liquidationsformulars zugegangen, worüber die Vorstände zum 10. September sich gutachtlich zu äußern haben.

Das Reichseisenbahnamt hat verfügt, daß vom 1. November dieses Jahres ab nur noch Dynamitfabrikate konzeptionärer deutscher Fabriken zum Eisenbahntransport in Deutschland zugelassen seien.

Die Hoffnung, daß die „Augusta“ noch erhalten sein könnte, wird schwächer und schwächer, schon durch die sich täglich mehrenden Unfälle, welche aus dem Rothen Meere gemeldet werden. Der Dampfer „Donar“, Kapitän Ruhn, welcher den furchtbaren Hülfs, der vom 2. zum 3. Juni am Eingange des Rothen Meeres wüthete, überstanden hat, hat der „Danz. Zeitung“ zufolge verschiedene Nachrichten gesammelt. Danach muß in jener Schreckensnacht eine große Anzahl von Schiffen, darunter mehrere Dampfer, untergegangen sein. Der Kapitän des Dampfers „Duke of Devonshire“ berichtet ebenfalls über den entsetzlichen Orkan, daß er unterwegs ein anderes Schiff gesprochen habe, welches ihm mittheilte, daß es eine Menge Wrackstücke aufgespürte. Der Kapitän des „Duke“ hat zwei große Dampfer sinken sehen.

**Gefängnisarbeit in Bayern.** Das Justizministerium hat eine Statistik über die Arbeitstätigkeit in den Strafanstalten und Arbeitshäusern des Königreiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1884 veröffentlicht. Männliche Gefangene waren vorhanden 3568, unbeschäftigt 338, beschäftigt für den Bedarf der Anstalten: 772; in landwirtschaftlichen Arbeiten 2059; für Anstaltsdienste 65; für Rechnung der Gewerbetreibenden 2544 (also mehr als ein Drittel); für Rechnung der Anstalten zum Verkauf oberhaupt 319, für Rechnung von Privaten 472. Es sind also, von der Landwirtschaft abgesehen (auch diese Konkurrenz ist für den freien Arbeiter recht empfindlich) 3335 direkt in Gewerbe und Industrie konkurrierende Arbeiter unter 6569 Gefangenen, oder vielmehr, da 338 unbeschäftigt, unter 6231. Die Herren Kunstfreunde Billing, Biehl u. s. w. scheinen sich mit der Frage trotzdem in Nürnberg nicht beschäftigen zu haben. Herr Billing weiß schon, warum. Von 1081 beschäftigten weiblichen Gefangenen waren für Rechnung von Gewerbetreibenden beschäftigt 734. Also fast 75 pCt. Die vielbesprochene Frage der Gefängnis Konkurrenz ist danach in der That dringend.

### Holland.

Dem konservativen „Hamb. Korrespondent“ schreibt man aus Amsterdam: Am Sonnabend Morgen 10 Uhr waren auf dem Waterlooplein vor dem Kaffeehause „de Veer van Waterloo“ ca. 100 Menschen zusammengelommen, um eine Abschrift der am Freitag Abend beschlossenen Motion betreffs der Klagen gegen die Polizei dem Bürgermeister zu unterbreiten. Einige hundert Neugieriger schlossen sich ihnen an und warteten der Dinge, die kommen sollten. Das sozialdemokratische Wochenblatt „Recht voor Allen“ wurde massenhaft von den drei Männern, deren Knopfloch mit einer rothen Rosette geschmückt war, verläuft. Gegen 10 1/2 Uhr kam J. A. Fortuin, der die Resolution in der Freitag-Verammlung eingebracht hatte, aus obengenanntem Kaffeehaus, und nun zog man zusammen nach dem Stadthaus, Fortuin voran und hinter ihm Verkäufer vom „Recht voor Allen“. Der Zug war nicht besonders lang, die den eigentlichen Kern bildeten, mochten vielleicht 100 Personen zählen, während die neugierige Menge gut 600 Kopf stark war. Man kam ungehindert zum Stadthaus. Der Vorburgwall war an der Stelle, wo das Rathhaus sich befindet, an beiden Seiten schwarz von Menschen. Fortuin, Eckhard, die Frau des Sozialdemokraten De Licht, Meussen und Verhagen wurden vor den Bürgermeister gelassen und

sich stolz emporrichtend, denn die Gelegenheit war zu verlockend, als daß er nicht nach langer Zeit endlich einmal wieder der Vergangenheit hätte gedenken sollen.

„Ihr würdet also bereit sein, mit Rücksicht auf den jetzigen Kriegszustand, im Falle es sich als nothwendig herausstellen sollte, ein Stückchen blutige Arbeit zu übernehmen?“

„Es wäre nicht das erste Mal,“ entgegnete der Graf in derselben Weise; „im Duell und auf dem Schlachtfelde habe ich meine Faust vielfach erprobt.“

„Es gilt weder einem Duell noch einer Feldschlacht,“ versetzte Elliot zögernd, denn er begann leise Zweifel zu hegen, ob er in dem Grafen auch den rechten Mann gefunden habe, es gilt nur, einen gefährlichen Gefangenen, den man zu befreien beabsichtigt, an der Flucht zu verhindern und ihm rüthigenfalls eine Kugel durch den Kopf zu jagen. — Es ist eine sehr mißliche Angelegenheit,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, als er eine gewisse Unentschlossenheit an dem Grafen zu bemerken glaubte, „nicht Jeder ist im Stande, dieselbe zu ordnen, ohne die politischen Wirren nach außerhalb noch mehr zu verwickeln. Ihr wißt, der eigentliche Krieg hat noch nicht begonnen; noch stehen die beiden Heere sich nur gerüßet einander gegenüber, und noch ist es möglich, daß wenn die Regierung der Vereinigten Staaten auf unser Ultimatum eingeht, die fraglichen Punkte auf friedlichem Wege entschieden werden. Aus diesen Gründen also darf der erwähnte Auftrag nur in die Hände eines solchen Mannes niedergelegt werden, den ein scharfer Blick und ein höherer Grad von Weltbildung dazu befähigen, eine derartige Aufgabe, ohne nach der einen oder der andern Richtung hin zu verstoßen, zu lösen.“

Der Mann wäre gefunden,“ bemerkte der Graf mit wachsender Spannung, „und wenn der Auftrag nur mit den Pflichten eines Edelmannes im Einklange steht, so wird er gewiß nicht zaudern, denselben zu übernehmen.“

„Ich weiß nicht, was Ihr die Pflichten eines Edelmannes nennt? Mann ist Mann, und wer ist mehr?“ versetzte Elliot mit schlecht verhehltem Unwillen; „jedemfalls kann ich Euch die Versicherung erteilen, daß der Auftrag

theilten ihm ihre Beschwerden mit. Die Unterredung dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Als sie beendet war, theilte Fortuin der wartenden Menge das Resultat derselben mit. Dasselbe war folgendes: Alle, welche in Bezug auf die jüngst stattgehabten Unruhen Klagen gegen die Polizei zu haben meinen und verbürgte Thatsachen mitsprechen im Stande sind, können sich, sei es mündlich oder schriftlich, an den Bürgermeister wenden. „Uebrigens“, schloß Fortuin seine Mittheilung, „ist der Bürgermeister der Ansicht, die Polizei sei würdig und höflich aufzutreten.“ Ein schwaches Hurrah erklang hierauf, aber die Einzelnen, welche es ausriefen, fanden bei der großen Menge keine Unterstützung. Am Sonntag wird man im Volkspark zusammenkommen, um die Klagen, welche man meint erheben zu können, zu formuliren und zu Papier zu bringen.

### Belgien.

Brüssel. Der Pharmazeutische Kongress nahm am Freitag im Plenum den Wunsch an, daß ein internationales Uebereinkommen behufs Befähigung der Fälschung von Lebensmitteln und behufs der wissenschaftlichen Untersuchung der betreffenden Vergehen abgeschlossen werde. Der Kongress beschloß auch die Abfassung eines einseitigen Kodex, um im internationalen Interesse gleichmäßige wissenschaftliche Daten für die normale Zusammenfassung der Substanzen festzustellen. Am Sonnabend Nachmittag wurde auf Vorschlag des Präsidenten die Einsetzung eines internationalen Bureau's mit der Vollmacht, den Regierungen beratend zur Seite zu stehen, beschlossen. Es wurde dann die Diskussion über die Eigenschaften, welche gutes Trinkwasser besitzen sollte, begonnen und die Analyse ihrer Länder durch Kommissionen analysiren und diese Analysen veröffentlichen lassen. In der feierlichen Schlussfeier verlas der Sekretär des Kongresses seinen Bericht über dessen Arbeiten. 23 Länder, 72 Pharmazeutische Gesellschaften und 700 Mitglieder haben an ihnen theilgenommen. Die Sekretäre der Abtheilungen verlasen ebenfalls ihre Berichte und die verschiedenen Schlüsse wurden vom Plenum angenommen. Nach den üblichen Dankesoutingen wurde beschlossen, den nächsten Kongress 1888 in Mailand abzuhalten.

### Frankreich.

Zu dem gestern in Havre eröffneten internationalen Schullehrerkongress waren etwa zweitausend Lehrer und an vierhundert Lehrerinnen erschienen. Nachdem der Präsident der Seine-Inférieure, Herr Gendle, den Unterrichtsminister Goblet begrüßt hatte, ergriff der Maire von Havre, Siegfried, das Wort, und konstatierte den Erfolg des ersten Lehrerkongresses in Frankreich. Minister Goblet setzte die Gründe auseinander, weshalb er nach Havre gekommen sei. Die Versammlung wäre eine ganz freie, ohne Subvention der Regierung; die Kosten derselben trage die Stadt Havre und für die Reiseauslagen lämen die Lehrer selbst auf. Die Regierung lasse so den Lehrern völlig freie Hand, um ein Wort zu vollbringen, welches das Ministerium der Sanktionierung des gesetzgebenden Körpers vorschlagen werde. Herr Goblet empfahl das Studium der Mittel, um der langen Dauer der Fälschungsmachung der Lehrereinstellungen zu steuern, und lud den Kongress ein, die Handarbeit in den Volks- und Gewerbeschulen, sowie den Lehrerseminarien zu prüfen. Es schloß mit den Worten: „Die Republik ist stark durch ihre Einheit und durch ihre Arme, die mit der Nation gleich ist. Sie war die erste Regierung, welche den unentgeltlichen, konfessionslosen und obligatorischen Unterricht eingeführt hat.“ Herr von Neemen, Unterrichtsminister in Belgien, sagte, Frankreich sei glücklicher als Belgien, da man hier die Lehrer auszeichnet, indeß man sie dort verfolgt. (Rufe: „Es lebe Belgien!“) Herr Goblet antwortete: die tolerante Republik gestatte den Lehrern, Reformen herbeizuführen, welche die Regierung anzuwenden sich beile, so daß diese große Freiheit schon von dem Vertreter der Lehrer Belgiens seiner Regierung gegenüber bemut worden sei. „Belgien ist ein liberales und befreutes Land. Der Kongress hat einen ausschließlich pädagogischen Charakter und alle innere oder auswärtige Politik muß davon ausgeschlossen sein.“ (Lauter Beifall. Rufe: „Es lebe der öffentliche Unterricht!“ „Es lebe die Republik!“) Nachmittags wohnte der Minister der Eröffnung eines Mädchenlyzeums bei und Abends fand ein großer Empfang auf dem Stadthause statt.

### Lokales.

Die deutsche Reichs-Telegraphenverwaltung hat, wie Viele interessirt wird, 100 Apparate, und zwar sogenannte polarisirte Farbschreiber von Estienne, anfertigen und im Betrieb stellen lassen, wodurch die Telegraphie in erheblicher Weise vervollkommen worden ist. Mit dem neuen Estienne-Apparat hat es, der „Magd. Zig.“ zufolge, folgende Bewand: Die aus horizontal liegenden Punkten und Strichen gebildete Schrift des Morse-Apparats hat das Ueble an sich, daß

nicht gegen die Pflichten des Hr. Absalon verstößt, so wie ich ihn kenne.“

„So laßt denn hören,“ erwiderte der Graf Kleinlaut. „Es befinden sich hier im Fort Utah zwei Gefangene, gegen welche die Beweise eines an uns zu verübenden Verathes vorliegen.“ begann Elliot langsam und jedes einzelne Wort geistlich abwägend.

„Ich hörte von ihnen, doch sind sie mir noch nicht zu Gesicht gekommen, nicht einmal ihre Namen kenne ich,“ fiel der Graf Elliot in die Rede.

„Namen thun nichts zur Sache,“ versetzte dieser hastig; „es muß Euch genügen, zu wissen, daß sie mit feindlichen Absichten in unser Thal drangen, daß wir das Recht besitzen, sie als Spione hinrichten zu lassen, und daß unsere Feinde auf der anderen Seite des Gebirges viel darum geben, namentlich den einen wieder in ihrer Mitte zu sehen. Wie viel den Gentiles an unseren Gefangenen liegt, haben sie bewiesen, indem sie bereits Leute zu ihrer Befreiung ausandten, die damit begonnen haben, unseren gemeinschaftlichen Freund Reynolds hinterlistig zu ermorden.“

„Es ist also doch wahr? Ich habe die Nachricht von Reynolds' Tode nur für ein Gerücht gehalten,“ bemerkte der Graf so ruhig, als hätte er von dem Berenden eines Stückes Wild gesprochen.

„Ja, Reynolds ist todt, und noch Andere unserer Gemeinde werden der ausgesendeten Nordbande, unter welcher man auch Indianer vermutet, zum Opfer fallen, wenn wir nicht durch energische Mittel deren finstern Treiben vorbeugen. Die in unserer Gewalt befindlichen Spione erschließen, dürfen wir noch nicht, um nicht die schwebenden Verhandlungen dadurch abzubrechen, sie aber entfliehen lassen, hiesse zwei Bluthunde mehr auf unser verfolgtes Volk hegen.“

„So lasse man sie ruhig im Gefängniß sitzen,“ wendete der Graf latonisch ein.

„Um ihren Helfershelfern immer neuen Grund zu geben, sich mordend in unserm Thale umherzutreiben, schließlich das Fort anzugreifen und mit den befreiten Gefangenen davon zu gehen. Nein, das wäre ebenfalls unweise gehandelt.“

(Fortsetzung folgt.)

wie hohen den Sp...  
bitter von...  
schwersten...  
von dem...  
al Betrüg...  
schlichen...  
in Wirtsch...  
Sababa...  
Lung, all...  
den; aber...  
in ihr ver...  
scherte me...  
würdigem...  
glückliche...  
Als from...  
ohne zu...  
betreffen...  
worden sei...  
her leicht...  
schwerlich...  
besche und...  
I verdach...  
sch die Ur...  
nge Dauer

Einem Augenblick blieb er stehen, wie um das Gespräch zu belauschen; dann aber, als sei ihm plötzlich ein Umstand von größter Wichtigkeit eingefallen, schritt er schnell auf die Thür zu, und seinen Kopf in dieselbe hineinsteckend, rief er gebieterischem Ausdruck den Namen „Absalon!“ Eine Stimme antwortete aus dem Innern des Gemaches, und gleich darauf trat die verkommene und verwilderte Gestalt des Grafen zu ihm in's Freie.

Derselbe hatte es nämlich für zweckmäßig gehalten, seinen angestammten Namen mit einem andern zu vertauschen, der nach seiner Ansicht angenehmer in den Ohren der Nordmänner klingen mußte. Der Wunsch, seine Ahnen nicht dadurch zu beleidigen, daß er in der untergeordneten Stellung eines Bombardiers ihren Namen verunzere, mochte indessen mit zu diesem Wechsel beigetragen und ihn in seinem Entschlusse bestimmen haben.

Elliot antwortete auf des Grafen Begrüßung nur durch ein leichtes Kopfnicken, worauf er ihn aufforderte, ihn auf einem Spaziergang um das Fort zu begleiten.

Schweigend und ganz langsam traten sie ihren Weg an; offenbar wollte Elliot, um sich jeder Beobachtung zu entziehen, den Einbruch der Dunkelheit abwarten, denn der graue Male blieb er stehen, seine Blicke, wie bewundernd, in dem immer mehr schwindenden Abendroth emporleuchtend.

„Ein schöner Abend, Hr. Absalon,“ sagte er endlich, nachdem sie sich wohl eine Viertelstunde in weitem Bogen um das Fort hindewogen hatten.

„Ein sehr schöner Abend,“ antwortete der Graf mechanisch, während er vergeblich darüber nachsann, zu welchem Zweck Elliot seine Begleitung gewünscht haben konnte.

Nachdem sie wiederum eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, stand Elliot plötzlich still. „Ihr seid ein alter Soldat,“ hob er, zu dem Grafen gewendet, an, und seine Blicke wandten sich mit solcher Festigkeit auf den Angeredeten, daß dieser deren Wirkung durch die Dunkelheit hindurch förmlich spüren glaubte, „ein Soldat, dem man ohne Besorgniß seinen Auftrag von der höchsten Wichtigkeit anvertrauen darf.“

„Ich bin Soldat und Edelmann,“ antwortete der Graf,

ne auf dem Papierstreifen sehr gestreckt erscheint und daß ihre Darstellung ein verhältnismäßig großes Zeitmaß erfordert. Der erstere Umstand beeinträchtigt die Uebersichtlichkeit der Schrift und erschwert das Ablesen derselben; das letztere vermindert die Leistungsfähigkeit des Morse-Apparats erheblich. Auch legt die Erzeugung einer gleichmäßigen Morse-Schrift eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit des den Apparat bedienenden Beamten voraus, die nicht ohne längere Übung zu erreichen sind. Nun besteht das Wesentliche des von Edouard Etienne konstruirten Apparats darin, daß die Striche und Punkte Morse's senkrecht auf den Papierstreifen gestellt werden und daß die Darstellung des Striches nicht mehr Zeit erfordert, als diejenige des Punktes. Etienne erhält mit seinem Apparat eine Schrift, die mit der des Steinheil'schen Nadellelegraphen, des ersten elektromagnetischen Drucktelegraphen große Ähnlichkeit hat. Mit dem Etienne-Apparat sind 1883 und 1884 auf oberirdischen Kabel-Leitungen des Reichs-Telegraphengebietes umfassende Versuche angestellt worden, die so befriedigend ausfielen, daß die Verwaltung vom Erfinder die Berechtigung erworben hat, sein neues System auszunutzen. Die Ausbildung der Beamten in der Bedienung des Etienne-Apparats hat in wenigen Tagen erreicht werden können; nach zehntägiger Übung konnten einzelne Beamte in der Stunde 800 Worte übermitteln. Bezüglich seiner Leistungsfähigkeit steht der Etienne-Apparat zwischen dem gewöhnlichen Morse- und dem Hughes-Apparat, übertrifft indes beide Systeme darin, daß er auf größere Entfernungen als diese verwendbar ist. In 20 Minuten wurden unter Benutzung desselben Textes abtelegraphirt: in der Zeitung Berlin-Bremen mittelst des Morse-Apparats 331 Worte, durch Etienne 432 Worte und durch Hughes 522 Worte. In der Zeitung Berlin-Königsberg leistete in 20 Minuten Morse 300, Etienne 380 und Hughes 521 Worte. Hiernach verhält sich die Leistungsfähigkeit der drei Systeme etwa wie 3 : 4 : 5. Etienne bildet zwischen Morse und Hughes das Mittelglied, und ist es eine wesentliche Vervollkommnung Morse's, so erreicht er nicht Hughes. Aber Etienne ist vorzüglich für Leistungen mittlerer Belastung, für welche Morse nicht mehr genügt, für die jedoch Hughes noch nicht erforderlich ist. So befindet sich das Reichs-Telegraphenwesen in steter Vervollkommnung zu Gunsten des Publikums, das sicherer und rascher bedient wird, wie zu Gunsten der Verwaltung, die eine Arbeitserleichterung erfährt.

7. Mitgefühl gegen Thiere ist eine lobenswerthe Seite der menschlichen Empfindung und daß sie auch bei ganz ungebildeten Völkern in gradezu rührender Weise zum Ausdruck kommt, beweist folgender Fall. Ein hiesiger Holzhändler lernte bei seinen Geschäftsreisen in Polen einen jungen Menschen kennen, der ihn besonders deswegen interessirte, weil er ohne jede Erziehung und Schulbildung aufgewachsen war, weder lesen noch schreiben konnte und doch ein äußerst gutmüthiger und gefälliger Mensch war; er brachte denselben mit nach Berlin und beschäftigte ihn auf seinem Holzplaz als Kutscher; hierbei entwickelte der junge Pole nun die größte Fürsorge für das ihm übertragene Pferd; seine Pferde pflegte er mit der größten Gewissenhaftigkeit und hielt die Thiere stets im besten Stande. Vor einigen Wochen, in einer der kalten Nächte, wurde eines der Pferde plötzlich von der Kollie befallen. Als der Kutscher den Zustand des Thieres bemerkte, sprang er sofort aus dem Bett und führte das Pferd, ohne sich Zeit zum Ankleiden zu nehmen, im Hofe umher, was bei solchen Anlässen allerdings sofort geschehen muß. Hierbei warf sich das Thier zur Erde und verlegte seinem Führer, als es vor Schmerzen mit den Füßen um sich schlug, einen gefährlichen Schlag gegen das Knie. Der so Verletzte, der sich außerdem in Folge der Erkältung ein heftiges Fieber zugezogen hatte, mußte ins Krankenhaus gebracht werden, und als ihn hier vor einigen Tagen die Frau seines Dienstherrn besuchte, war seine erste Frage, ob das Pferd auch wieder gesund sei. — Soher von Natur gutgearteter Gemüther giebt's gewiß noch viele, die in untergeordneten Stellungen wenig zur Geltung kommen.

8. Ueber einen Fall von Geisteskrankheit, der zugleich einen Einblick in den rein äußerlichen Verlauf des Irrens gestattet, und der gegenwärtig in hiesigen medizinischen Kreisen viel besprochen wird, entnehmen wir der „Revue med.“ das folgende: In die Irrenanstalt zu St. You in Frankreich wurde vor einiger Zeit eine 35 Jahre alte Frau, Mutter dreier Kinder, eingeliefert. Sie hatte seit längerer Zeit Anfälle von Geistesstörung merken lassen, und war in einem solchen Anfall auf das Dach des Hauses geflohen. Hier hatte sie mit der langen, metallenen Spitze eines Kompass, wie ihn Geometer zu gebrauchen pflegen, sich schwere Verletzungen an der linken Körperseite beigebracht, indem sie die Spitze des Instruments sich mit solcher Kraft in die Seite stieß, daß die 9 Zentimeter lange Spitze abbrach und im Körper stecken blieb. Nach der Aufnahme der Kranken in die Anstalt zeigte sich merkwürdiger Weise keinerlei entzündliche Erscheinung der Wunde, obwohl die Bauchwand und das Bauchfell durchstochen waren. In der folgenden Nacht wurde die Kranke von einer heftigen Erztalation erfasst; unter ihren Redensarten suchte sie sich mit den Fingern die Augäpfel auszureißen, was ihr auch bei dem rechten Auge gelang, dessen Augäpfel nebst einem 2 1/2 Zentimeter langen Stück des Sehneroen sie auf das nächste Bett schleuderte. Nachdem man die Rasende gefesselt, um weiteres Unheil zu verhüten, wurde zunächst der linke Augäpfel, der infolge der Verwundung weit aus dem Kopfe herausgetreten war, in seine normale Lage zurückgebracht, und auf die rechte Augenhöhle einfache Wasserumschläge aufgelegt; dabei zeigte sich die Wunde kaum blutend und die Kranke äußert nicht den geringsten Schmerz; schon am nächsten Tage kann die Kranke mit dem linken Auge Gegenstände erkennen, und es wird nach etwa vierzehn Tagen dazu geschritten, auf operativem Wege die noch immer im Körper befindliche Spitze herauszuholen; auch dies gelingt und die Heilung der Wunde geht leicht und ohne jeden besonderen Zwischenfall von Statten; ebenso heilt die Augenhöhle und die Lohfuchts-Anfälle der Kranken treten nicht mehr auf, so daß diese nach vier und ein halb Monaten langer Behandlung in der Anstalt als völlig geheilt entlassen werden kann. — Man muß in der That sagen, die tollste Ausgeburt der Phantasie kann kaum Szenen erfinden, wie sie hier durch die nüchternen Rapporte der Kranken-Anstalt unbestreitbar beglaubigt werden. Es läßt dieser Fall aber erkennen, — und deshalb ist er für die Mediziner so interessant — wie bei Geistesstörungen die Heilung körperlicher Verletzungen einen ganz anderen Verlauf nimmt, als bei geistig gesunden. In keinem anderen Falle würden die schweren Körperverletzungen so leicht geheilt sein wie hier. Der ganze Vorgang erinnert lebhaft an die merkwürdigen Beispiele, die Edouard v. Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten“ zusammengetragen hat.

Eine nicht uninteressante Frage: Wer ist am letzten Sonntag in Berlin zu Hause gewesen? Im Zoologischen Garten passirten 75 000 zahlende, also im Ganzen gegen 85 000 Personen die Kassen. Im Ausstellungspalast waren gegen 20 000. Sterneder, Wehensee, berichtet von 30 000 Besuchern und diese Biffer ist nicht übertrieben. Die Haisenbade besüßert ihren Besuch — alle Lokale zusammengerechnet — auf gegen 75 000. Nach dem Grunewald, Charlottenburg, Potsdam und den Zwischenstationen u. s. w. gingen etwa 25 000. In den Theatern fanden — sie waren sämtlich ausverkauft — etwa 30 000 Personen Unterkunft. Wer im Thiergarten und Unter den Linden spazieren ging, wird es nicht übertrieben finden, wenn man die hier sich Ergebenden auf rund 100 000 Personen beziffert. Es sind hier nur die großen, padenden Riffen zusammengestellt. Alle Vororte im Süden, Norden, Osten, die ebenfalls überfüllt waren, die Gartenlokale in Berlin, in denen kaum ein Stuhl zu erlangen war, der Humboldt-

hain, Friedrichshain, die Oberspree sind nicht mit in Betracht gezogen. Allein das Panoptikum hatte gegen 8000 Besucher. Wir wiederholen die Frage: Wer war in Berlin zu Hause? So ist es denn auch kein Wunder, wenn man am Montag recht viel von gelungenen und versuchten Einbrüchen hört. Reichlich 30 Prozent aller schweren Diebstähle fallen, wie man uns mittheilt, auf diesen Tag, an dem die professionirten Verbrecher die Wohnungen unbewacht wissen. An den Besuch des Zoologischen Gartens knüpfen sich übrigens einige recht hübsche vergleichende Erhebungen, die der „Nat. Jtg.“ von theilweiser Seite zugänglich gemacht werden. Es heißt da: „75 000 zahlende Besucher passirten in der Zeit von 9 Uhr früh bis 6 Uhr Abends die Kassen und Kontrollen. Die enorme Besucherzahl übertrifft sogar im Verhältnis die bisherige größere Besucherzahl von 91 596 Personen am 5. August 1883 bei Anwesenheit der Kalmüden, denn damals passirten diese Menschenmassen in 12 Stunden, also pro Stunde 7644 Personen, während sich die Besucher vom Sonntag auf nur 9 Stunden vertheilten, so daß pro Stunde an den drei Hauptplätzen und 9 Nothausen 9396 Personen abgefertigt werden mußten. Bis Mittags 12 Uhr wurden allein schon 32 000 Personen gezählt, das Menschengedänge war um diese Zeit schon ein derartiges, daß die früher Bekommenen und bereits an dem Belege, welches den eigentlichen Schaustellungsplatz umschließt, Stehenden absolut nicht mehr zurückkonnten. Wir trafen Personen, die so volle 7 Stunden ihren Platz nicht verlassen hatten. Am Nachmittag zwischen 3 bis 5 Uhr war der Andrang von überall her am stärksten, und dürfte es wohl vorgekommen sein, daß viele Personen, obwohl die Kontrollbeamten vermehrt wurden, doch von den Nachfolgenden ohne Billets hineingedrängt wurden. Die Stadt- und Ringbahn beförderte allein in den Nachmittagstunden 25 000 Personen. In der Nähe des Schauplatzes selbst war kein Fleckchen zu finden, das nicht von Schaulustigen besetzt worden wäre. Nachdem alle Tribünen und die Kundengänge ausgefüllt waren, wurden Bäume, Säune, sogar wieder die Käfige des Raubthierhauses, genau wie damals bei den Kalmüden, ekkletirt. In Ermangelung von Stühlen und anderen Sitzplätzen bivouacirten ganze Familien auf dem Rasen oder der bloßen Erde, die mitgebrachten Proviantvorräthe verzehrend. Den Singhalesen selbst, namentlich den 48 Personen, die zum ersten Male in Berlin sind, war das Schauspiel einer derartigen Menschenmasse so eigenartig und überraschend, daß sie manchmal minutenlang in einer Betrachtung der sie umgebenden Menschen versunken standen. Die vielen, zum Theil hochschönlichen, zum Theil tragischen Episoden zu schildern, mangelt es hier der Raum, es genügt zu konstatieren, daß kein ernstlicher Unfall zu verzeichnen und daß sich das Publikum geradezu musterhaft betrug. Daß der Konsum mit der obigen Besucherzahl bei dem herrlichen Wetter in vollständigem Verhältnis stand, ist eigentlich selbstverständlich; nur einige Zahlen hier: Es wurden bis zum Abend 221 Tonnen Bier von der Berliner Brauerei verzehrt ohne die verschiedenen Tonnen „Rechtes“, ferner 2400 Wiener Würstchen aus der Würstfabrik des Hofschlachtermeyers Thiedemann, 14 000 Tassen Kaffee, circa 20 000 belegte Bröckchen verzehrt und 281 Diners servirt.“

Die Zahl der inhaftirten „Louis“ hat eine erstaunliche Höhe erreicht und die Kuppelprozesse dürften die Strafkammern in nächster Zeit in hervorragender Weise beschäftigen. Bei der Festnahme dieser Subalter hat man vor allen Dingen auf diejenigen Individuen Rücksicht genommen, welche mit den betreffenden Frauenzimmern lediglich zu dem Zweck die Ehe geschlossen haben, um der Polizei ein Schnippen zu schlagen. Bei der Behandlung dieser ganzen Materie stellt sich übrigens eine entschiedene Lücke im Strafgesetzbuch heraus. Während nämlich der § 181 eine „schwere“ Kuppel für vorliegend erachtet und dieselbe mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft wissen will, wiewohl ein Verhältnis von Eltern zu Kindern, von Vormündern zu Pflegebefohlenen, von Geistlichen, Lehrern oder Erziehern zu den von ihnen zu unterrichtenden oder zu ersiehenden Personen obwaltet — ist die doch zweifellos schwerste Art der Kuppel, wo der Ehemann seine eigene Ehefrau verpuppelt, leider bis jetzt nicht unter diesen Strafparagrafen zu bringen.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Metallarbeiter Deutschlands! Genossen aller Branchen! Erst eine Woche im Kampfe ist vergangen und schon haben sich unsere Verhältnisse bedeutend verändert. Wenn wir vor 8 Tagen mittheilten, daß in der hiesigen Fabrik des Herrn A. Krause die Former streikten, so ist heute zu berichten, daß jetzt in 7 Gießereien sämtliche Former, zusammen 42, die Arbeit niedergelegt haben, weil sie gezwungen werden sollten, Krause'sche Modelle zu formen, und doch vor Ausbruch des Streiks auf ihr Ehrenwort versichert hatten, unter keinen Bedingungen dies zu thun. Die Former der Gießereien haben sich verbunden und verpflichtet, die Modelle des Herrn Krause zu gießen. Aber auch sämtliche Former von Leipzig und Umgegend haben versichert, sich nicht dazu herzugeben und entweder in diesem Kampfe, der uns von den Arbeitgebern aufgedrungen ist, zu siegen oder aber ehrenvoll zu unterliegen. Siegen werden wir, wenn es gelingt, den Bezug fernzuhalten. Ein solcher Sieg wird von Bedeutung für die ganze Metallarbeiterschaft Leipzigs sein. Unterliegen wir jedoch, dann wird die hiesige Organisation eine Scharte bekommen, welche sie wohl nie wieder ausweihen kann. Genossen! Laßt uns deshalb nicht fallen, wir appelliren an Eure Solidarität! Haltet vor allen Dingen den Bezug strengstens fern! Uns ist es bisher gelungen, alle durch falsche Vorspiegelungen hierher gebrachten Former wieder zum Abreisen zu bewegen. Briefe sind zu richten an den Fachverein der Metallarbeiter, Leipzig, Schloßgasse Nr. 11. Etwaige Geldsendungen an H. Friedrich, Leipzig, Westf. 52, S. III. Mit Gruß der Fachverein der Metallarbeiter von Leipzig und Umgegend.

An die Schuhmacher Deutschlands. Die Lage der streikenden Schuhmacher in Arnstadt hat keine Aenderung erfahren, nur sucht der Fabrikant Herr v. Rhein mit immer größeren Anstrengungen und Bemühungen Arbeiter von auswärts heranzuziehen, um auf die Streikenden verzichtet und dadurch den Streik illusorisch machen zu können. Kollegen! Mehr als je gilt es, den Geist der Solidarität in allen Beziehungen zu befestigen, um eine Niederlage der Streikenden abzuwenden. Der Streik dauert jetzt bereits volle sechs Wochen, er hat von allen Seiten schon große Opfer erheischt, die nicht umsonst gebracht worden sein dürfen, auch kann unser Sieg nicht mehr lange auf sich warten lassen. Darum appelliren wir an die Kollegen und Arbeiter allerorts, und mit all' ihren Kräften beizustehen und mitzuwirken, damit die gerechte Sache der Arbeiter auch mit Erfolg gekrönt werde. Zur Annahme von Unterstützungen und Abführung derselben sind gern bereit R. Botsmann, Kopperhörn; B. Bümmeriede, Börsenstraße, Wilhelmshaven.

§ Solingen. 7. September. Die hiesige Handelskammer, deren Bericht uns jetzt vollständig vorliegt, hat eine sehr wichtige Entdeckung gemacht, die wir nebst ihrem lendenlahmen Ergüsse über das Arbeiterschutzgesetz der Welt absolut nicht vorenthalten dürfen. Den ehrenwerthen Herren ist es nämlich nach jahrelanger, mühevoller Arbeit gelungen, einen der Hauptgründe ausfindig zu machen, wodurch die Sozialdemokraten im Kreise Solingens Erfolge aufzuweisen haben. Aber nicht die Aufsaugkraft des großen Kapitals, nicht die fast ausschließlich im Dienste desselben stehenden großartigen technischen Einrichtungen unseres Jahrhunderts, nicht der dadurch bedingte Verlesungsprozess der modernen Gesellschaft und die immer steigende Dimensionen annehmende Enteignung des Mittelstandes, auch nicht die Interessenpolitik in den gesetzgebenden Körperschaften tragen die Schuld

an dem Uebel; nein bewahre der Himmel, der Hain liegt ganz wo anders: den Uebelthäter, welcher den geringsten Theile entfremdete, haben die Gelehrten unserer Handelskammer in der Königl. preussischen Militärbehörde entdeckt. Der Passus über die Waffenfabrikation, worin die diesbezügliche Sache enthalten ist, lautet: „Im vorvergangenen Jahre sind keine großen Aufträge eingelaufen. Die Königl. Direktion der Gewehrfabrik in Erfurt beschränkt sich auf submissionsweise Bestellung des jährlichen Bedarfs an Erzeugnissen. Kleinen Partien werden für Export nach China, Süd-Amerika u. s. w. bestellt, aber im Allgemeinen genügen die Aufträge nicht, um die Schwerkörperarbeiter lohnend und dauernd zu beschäftigen. In Folge der Zukerkrise war der Absatz in Oavern und Sudamerika für die westindischen und südamerikanischen Plantagen äußerst gering. Nur in Precht- und Lurusmaschinen können wir beim Vergleich mit den vorhergegangenen Jahren das leichtverlorenen aus befriedigend bezeichnen und dürfen wir hier mit Verneinung konstatieren, daß die ausgezeichnete Qualität der Solinger Klingen und die geschmackvolle Ausstattung von Gefäß und Scheide überall und immer mehr Anerkennung finden. Schon in früheren Berichten nahmen wir Veranlassung auf die Schädigung hinzuweisen, welche unsere Waffenfabrikation durch die submissionsweise Bestellung der deutschen Militärbehörden an den Mindestfordernden, sowie durch die Revision der Waffen an freigelegenen Orten erleidet. Die Preise werden in den Submissionen so außerordentlich gedrückt, daß der Lohn des Arbeiters nicht mehr zur Erhaltung seiner Familie genügt. Während z. B. noch 1882 die billigste Preisabgabe für eine Kürassierklinge 6,60 und für eine Stiefelrückenklinge M. 5,20 betrug, werden dieselben in der letzten ausgeführten Submission zu M. 4,39 resp. 2,33 bestellt. In dem Preise des Stahls ist inzwischen keine wesentliche Veränderung eingetreten. Dazu kommt noch, daß während früher bei viel geringeren Ansprüchen an Qualität, die Revision der Waffen hier stattfand, dieselbe seit einigen Jahren in Erfurt nach komplizirten Dimensionstabellen — für eine Klinge werden bis zu ca. 60 Dimensionen vorgeschrieben — geschieht. Dierdurch wird die Fabrikation ungemein erschwert. Wir halten es für höchst bedauerlich, daß der Arbeiter an den von der königlichen Regierung ertheilten Aufträgen nicht so viel verdient, wie er zum Lebensunterhalt bedürftig und sind der Ansicht, daß die vorstehend ange deuteten Verhältnisse mit dazu beigetragen haben, daß hiesigen Agitationen der Sozialdemokratie Erfolg zu verschaffen. Die Zukunft dieser altberühmten Industrie wird durch das Submissionsverfahren in Frage gestellt, denn nur der Fabrikant, welcher auf einen regelmäßigen Absatz rechnen kann, ist in der Lage, in seiner Fabrik die erforderlichen zeitgemäßen Verbesserungen zu treffen und seine Einrichtungen durch Anschaffung neuer moderner Maschinen konkurrenzfähig zu erhalten. Viele europäische Regierungen sind aus politischen Rücksichten dazu übergegangen, blanko Waffen im eigenen Lande anfertigen zu lassen, obgleich Solingen besser und billiger liefern kann. In Folge davon haben unsere Fabrikanten manchen früher regelmäßig wiederkehrenden Waffen-Auftrag verloren, und es ist unter diesen Umständen um so mehr beklagenswerth, daß das Verfahren unserer Militärbehörden so wenig geeignet ist, die wichtigsten Industriezweige zu erhalten. Auch ist diese Stellungsweise nicht mit den anerkanntesten werthlichen Bestrebungen der Regierung, die Lage des Arbeiters zu verbessern, im Einklang zu bringen.“ So weit die Handelskammer. Daß die Waffenarbeiter an den preussischen Seitengewehren viel weniger verdienen, als an den Seitengewehren anderer Regierungen, ja, daß die „Preußen“, wie man hierorts wohl Sabelklingen nennt, bei Schmießen, Gefäß- und Griffmachern sowie bei Schleifern und Polirern wegen der außerordentlich niedrigen Preise in einem sehr schlechten Ruf stehen, ist nicht bestreiten, wie es aber auch nicht mit Erfolg bestritten werden kann, daß in manchen andern Branchen, wo die Militärbehörde Hand nicht im Spiele hat, noch viel weniger der Fall wird. Oder sind die Familien, deren Körper vollständig dem Schraubstock stehen, wo Mann und Weib in einem Tag und Nacht Scheeren flammachen (Scheerenwerkzeile), oder diejenigen, welche die ordinären Messer (in die Hefte bringen), in Bezug auf ihren Verdienst 50 und mehr als 50 Prozent schlechter gestellt als die Arbeiter? Und wie armelig sind die meisten Gabelschleifer, Gabelschleifer gestellt? Die Leute verdienen kaum so viel, wie sie von einem Tage an den andern kommen. Trotzdem erhebt die Handelskammer in Betreff des Schmießer- und Gabelschleifers wörtlich: „Man darf sich nicht heheln, daß die seit längeren Jahren erhöhten Arbeitslöhne das Geschäft dem Auslande sehr erschweren.“ Die Majorität der hiesigen Arbeiter verlangt nichts Ungeheuerliches, denn sie weiß, daß unter den heutigen Konjunkturen die Zahl der Fabrikanten an eine Erhöhung der Akkordpreise nicht denken kann. Tatsächlich aber ist das Geschäft in England, was als Konkurrenzland hauptsächlich in Betracht kommt, gegen die Solinger Preise nicht auskommen kann, was auch in früheren Handelskammerberichten unermüdlich wiederholt wurde. Zum Schluß noch ein paar Worte über die Schwerkörperarbeit und die Erfolge der Arbeiterpartei. Die zwei größten hiesigen Waffenfabrikanten haben auf der diesjährigen Welt-Ausstellung in Antwerpen allerseits Bewunderung erregen, haben vor Jahren ihre Fabriken mit einander verschmolzen. Da die Fabrikanten in Besitz riesiger Kapitalien und großartiger technischer Mittel sind, so müssen die kleinen Fabrikanten — ohne Ausnahme — vor denselben die Segel streichen und ihnen alle umfangreichen Bestellungen bedingungslos überlassen. Die handgeschmiedeten, feineren Klingen können die Fabrikanten, bis sie rettungslos der Vernichtung preisgegeben werden. Die aufgeklärteren Arbeiter aber wollen und können den Entwicklungsgang der Dinge nicht aufhalten und sind darum den Erfindern neuer technischer Vorrichtungen und denjenigen, welche es möglich machen, daß dieselben in Dienst gestellt werden, keinen Haß nach. Wenn aber eine so hochgehende Kaufmannschaft, wie die unfrische es unzweifelhaft ist, so einseitigen und unrichtigen Schlüssen gelangt, wie kann dem einem armen und ungeschulten Arbeiter verübeln, wenn derselbe zu einem einseitigen Urtheile gelangt und sich in einseitigerem und zu nichts führendem Haß Luft zu machen sucht?

200 Werftarbeiter hat bekanntlich vor einiger Zeit die Kaiserl. Direktion in Danzig entlassen. Nach der „Danziger Zeitung“ haben von denselben ungefähr 50 noch immer Arbeit sich beschaffen können, weil auch die Privatwerften Aufträge haben vornehmen müssen. — Wie aus Danzig seiner berichtet wird, haben 60 Arbeiter der dortigen Delegation den Streik erklärt. Der bayrische Handwerkerkongress ist in Nürnberg zusammen getreten. Mit sehr schönen Sachen sich beschuldigt, geht aus einem Antrage hervor, den die Familien schuhmacher zu Schweinfurt eingereicht haben. Wir lassen denselben hier wörtlich folgen: „Bezüglich der Schweinfurter Stiefelfabrikation, sowie der Händler derselben (!) möge der Handwerkerkongress die Regierung ersuchen, daß den Fabrikanten und Händlern verboten werde, irgend welche Neuankömmlinge welche bloß einzig dem „Schuhmacher“ gehören, fertigen zu lassen, um auch diesem Handwerk wenigstens theilweise zu geben was ihm gehört.“ — O heiliger Krispinus!

## Das Arbeiterschutzes

ist in der Landesversammlung der deutschen Volkspartei in Bayern Gegenstand einer eingehenden Debatte geworden. Herr Coora-Fürth hatte den Antrag gestellt:

Die Landesversammlung der deutschen Volkspartei in Bayern stellt sich voll und ganz auf den Standpunkt des Reichstags zur Beratung unterliegenden Entwurfes eines Gesetzes, betreffend die Abänderung der Titel I, II, VII, IX, X und der Schlussbestimmungen der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, des sogen. Arbeiterschutzes, und ersucht die Abgeordneten der deutschen Volkspartei im Reichstag diesem Gesetzentwurf bei der Beratung ihre Stimmen zu geben, zugleich auch im Hinblick auf § 154 dieses Gesetzentwurfes die Aufrechterhaltung der demokratischen Forderung voller Versammlungs- und Vereinsfreiheit und demgemäß der Aufhebung aller die Versammlungs- und Vereinsfreiheit im Allgemeinen oder die einzelnen Bevölkerungsklassen im Besonderen beschränkenden Bestimmungen zu betonen.

und hat hierzu kurz ausgeführt:

„Das von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags ausgearbeitete Arbeiterschutzes enthält Forderungen, die sämtlich auch unter Programms aufweist. Bei der Wichtigkeit der Frage halten wir es für angezeigt, auch hierüber ein Urtheil der Versammlung zu ertheilen. Ich glaube mich kurz fassen zu dürfen, da das Gesetz durch die Ausführungen der Presse überall bekannt ist.“

Hierauf ergriff Herr Köhl-Würzburg das Wort und sprach etwa folgendes:

„Der Antragsteller hat jedenfalls geglaubt, daß die Annahme seines Antrages der Partei zum Nutzen gereichen werde; ich glaube nicht, daß es nützlich ist, einen Antrag einer Partei aufzunehmen, die uns, theilweise in gerade nicht sehr schöner Agitation, gegenübersteht. Ich halte das in dem Antrag enthaltene „Drängen“ durchaus nicht für angezeigt und stelle daher den Gegenantrag, eine Petition abzufassen, die sich in demselben Rahmen bewegt, damit wir nicht als in der Gefolgschaft der Sozialdemokratie wandelnd erscheinen.“

Dagegen plaidirt Herr Heinz Krieger-München für einfache Annahme des Antrags, da es durchaus unpraktisch sei, etwas, das man wolle, nur um deswillen nicht zu wollen, weil ein anderer es schon vorher gewollt habe. Sachlich können derartige Motive überhaupt nicht in Frage kommen.

Hierauf ergriff ein Mann das Wort, welcher durch seine Aussprache während seiner Kandidatur um das Reichstagsmandat Fürth-Erlangen-Hersbrüch die Sympathien aller wahrhaft gut gesinnter Männer des Reichs dadurch erwarb, daß er energisch gegen die persönlichen Befindlichkeiten der um ein Mandat demütigten Kandidaten auftrat. Dieser sprach auch hier wieder ein Wort, welches zweifelsohne ebenso in den Herzen aller für die Freiheit des Volks begeisterten Männer Wiederhall finden. Herr Rechtsanwalt Ferdinand Heigl von Bamberg sagte:

„Von Gefolgschaft könne hier gar nicht die Rede sein. Wir nehmen das Gute, woher es kommt, und treten damit gerade dem so bedauerlichen Parteigoismus entgegen zum Nutzen der Freiheit. In deren Arme sind wir Alle, und nichts ist trauriger, als einer guten Sache sich nicht anzunehmen, weil man sie nicht selber gemacht hat. Die böse Agitation der Sozialdemokratie darf das Gute an ihrer Sache niemals berühren. Es kann uns nur zur Ehre gereichen, wenn wir das Gute auch beim Gegner als gut anerkennen, und wird unsern Widerspruch dafür zu anderer Zeit um so größeren Nachdruck verleihen.“

Als hierauf noch Herr Köhl-Würzburg erklärte, daß er sich einer solchen Aufforderung an die Abgeordneten, wie sie im Antrag Coora enthalten sei, nun und nimmermehr anschließen werde, und aus den weiteren Aussprachen klar wurde, daß man sich selbstverständlich nur für die Tendenz des Gesetzes ausspreche, ohne, wie Herr Köhl annehmen zu müssen geglaubt hatte, sich irgend wie für den Wortlaut zu binden, wurde der Antrag Coora mit allen gegen vier Stimmen angenommen.

Wir greifen gerade diesen Gegenstand aus der Anzahl interessanter Beratungsgegenstände der „Landesversammlung der deutschen Volkspartei in Bayern“ heraus, weil er nicht die Volkspartei allein, sondern über deren Grenzen hinaus das gesammte deutsche Volk berührt.

Wir meinen hierzu ein Recht auf Grund eines Altentwurfes zu haben, welches i. J. für die Deffentlichkeit bestimmt war und vom „Landes-Ausschuß der deutschen Volkspartei in Bayern“ im Jahre 1882 selbst herausgegeben wurde. In dem Bericht über die Landes-Versammlung am 10. April 1882 in Bamberg ist ein Artikel vorhanden, welcher überschrieben ist: „Was wollen wir im Bamberger Volksverein und was ist der Zweck aller demokratischen Vereine? Dort befindet sich eine Stelle, welche wörtlich also lautet:

„Allein — und hierin liegt der Hauptzweck der Volksvereine — wir wollen uns auch an den Fragen über das Wohl und Wehe unseres deutschen wie unseres engeren bayerischen Vaterlandes betheiligen, wollen nicht bloß geduldige Steuerzahler sein, sondern auch theilnehmen an dem großen Kampfe zwischen Reaktion und Rechtsstaat, zwischen mitleidloser Selbstsucht und Erstrebung allgemeiner Wohlfahrt, theilnehmen an der Freiheitsbewegung, die heute wieder das deutsche Volk durchzittert und deren Aufbruch noch die ganze Welt durchdrausen wird.“

Herr Köhl hat am 10. Mai v. J. zu Frankfurt a. M. einen weite Kreise interessirenden Vortrag: „Die Bauernfrage“ gehalten, in welchem er mit den Worten schließt: „Die politische Befreiung ist untrennbar von der wirtschaftlichen Befreiung des Volkes.“

Was ist also Ursache, daß Herr Köhl die mühsame Arbeit, deren sich die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags durch den Entwurf eines Arbeiterschutzes unterzog, kurzer Hand ablehnen will? Wir können es nicht ergründen; denn die Befürchtung, die demokratische Fraktion des Reichstags könne in den ablen Geruch der Gefolgschaft der sozialdemokratischen Fraktion kommen, kann unmöglich dafür bestimmend wirken, daß man einen Antrag, wie der Arbeiterschutzes Entwurf ist, welcher an Stelle „mitleidloser Selbstsucht“ die allgemeine Wohlfahrt“ setzen will, welcher so recht eigentlich die wirtschaftliche Befreiung des arbeitenden Volkes, also der Majorität des Volkes überhaupt, anstrebt, nicht bestürmten sollte. Die böse Agitation der Sozialdemokratie kann doch ebenso wenig Schuld daran sein?

Es liegt uns fern, den Gründen nachzuspüren, halten uns vielmehr für verpflichtet, die Leser des „Beobachter“ darauf aufmerksam zu machen, daß man in den Kreisen aller demokratisch gesinnten Männer die Noth des Volkes erkannt hat und in dem Augenblick, wo es deren Befreiung gilt, auch dafür eintritt. Und auch Herr Köhl will das; er will aber einen andern Weg einschlagen, als die sozialdemokratische Fraktion; er will eine Petition. Wäre bisher noch nichts geschehen in der Sache, so möchte die Petition gelten; indessen wir sind ein bedeutend Stück schon vorwärts. Der „Arbeiterschutzes Entwurf“ hat denn doch auch schon seine Folgen gehabt und wenn es bisher keine anderen sein sollten, als nothgedrungen die „Sonntagsarbeit“ in den Bereich allgemeiner Betrachtungen zu ziehen, dadurch gewisse geheime Absichten kennen zu lernen und die am stärksten dabei interessirten Arbeiter zum Theil mit der Nase darauf zu stoßen, was denn eigentlich „Sonntagsruhe“ bedeutet, so sind doch damit immerhin schon eine ganze Menge schädlicher sozialer Mißstände zur Sprache gekommen, die — wohl oder übel — denn doch, selbst gegen den Willen hochstehender Herren werden beseitigt werden müssen.

Also — eine Petition wäre post festum! Die sozialdemokratische Fraktion wird den jetzt einstweilen bei Seite geschobenen Entwurf wieder einbringen. Vielleicht wird er wieder bei Seite geschoben; aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, so ist ziemlich gewiß anzunehmen, daß, nachdem er, wie nicht zu zweifeln ist, von Mitgliedern der anderen Fraktionen sorgfältig studirt worden, wiederum einiges oder doch etwas gefunden werden wird, was als der Beachtung werth erachtet und in Form eines besonderen Antrags wieder vor das Haus kommen wird.

Ob dies eine Petition zu Wege bringen möchte? Wir zweifeln daran. Dagegen werden die mit Laufenden von Unterschriften bedeckten Petitionen, welche um die Erhebung des Entwurfs zum Gesetz den Reichstag bitten, so spöttisch man vielleicht auch, namentlich von der nationalliberalen Seite davon sprechen und alle möglichen Einwendungen dagegen erheben wird, so ganz ohne Eindruck nicht bleiben können. Dann aber, wenn der Entwurf wiederum vor dem hohen Reichstage erscheint, werden die Mitglieder der demokratischen Fraktion, auch bei etwaiger freundlicher Neigung nach rechts, auf Eugen Richter hin, denn doch wohl nicht umhin können, daß in dem

ihre Hammelstücke zusammen, und es fand sich, daß auch diese vereinigt genau eine Hammelschulter ausmachten.

Der Gauner sprach zum Diebe:  
„Kamerad, fragen ist keine Schande, wo kommst du her?“

„Von Kairo,“ sagte dieser.  
„Aus welchem Stadtviertel?“  
„Aus dem und jenem.“  
„An welcher Stelle ist dein Haus?“  
„Da und da.“  
„Wie heißt deine Frau?“  
„Dille, die Schlaue.“

Da rief der Gauner: „Das ist ja meine Frau, was lägst Du?“

Der Dieb antwortete: „Mensch, bist Du verrückt oder machst Du schlechte Witze?“

Und so stritten sie miteinander, bis endlich der eine vorschlug, sie wollten zusammen nach Kairo gehen; dort, sagten sie, werden wir hören und sehen. Gesagt, gethan, sie lehrten miteinander in die Stadt zurück.

Frau Dille sah sie mitkommen die Straße herabkommen und wußte sogleich, was los war. Sie ließ sie ruhig eintreten, lud sie ein, sich auf den Divan zu setzen, und dann sprach der Gauner:

„O, Madame, heute ist uns eine schwierige Sache aufgestoßen; sieh einmal, bist Du nun dieses Mannes Frau oder die Meinige?“

Die Frau antwortete:  
„Bei Allah, bis jetzt habe ich euch beiden gegenüber die Rolle der Frau gespielt; jetzt will ich nur einem von Euch angehören, und zwar soll der mein Mann sein, welcher der geschickteste ist. Ich habe Euch beiden tüchtige Kniffe gelehrt, jetzt will ich sehen, wer sie am besten anwendet.“

Die Männer waren mit diesem Vorschlag einverstanden, und der Gauner sagte:

„Gut, heute werde ich eine Gaunerei machen, morgen machst Du eine Spitzbüberei, und dann wollen wir sehen, wer seine Sachen am besten gemacht hat.“

Entwürfe zu unterstützen, was mit dem Programm der Volkspartei übereinstimmt und das ist, wie Herr Coora von Fürth sagt, Alles, also auch uneingeschränkt dem Entwurf zustimmen müssen. Denn es berührt ja gerade der Entwurf die wirtschaftliche Hebung des arbeitenden Volkes und nimmt gar keine Rücksicht darauf, ob die davon betroffenen der sozialdemokratischen oder sonst welcher Partei sich zählen.

Für die Tendenz des Entwurfs werden sich daher wohl alle Volksmänner erklären, den Wortlaut zu ändern, steht Jedem frei.

Gewiß ist und die Thatsache kann heut durch keinen Einwand weggebracht werden, daß die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages den Arbeiterschutzes Entwurf ausgearbeitet und eingebracht hat. Findet man die dort vorgeschlagenen Mittel zur Befreiung der wirtschaftlichen Misere des Volkes für gut, dann kann — unserer Meinung nach — nichts davon abhalten, ihm sans phrase beizustimmen, weil eben: „die politische Befreiung untrennbar ist von der wirtschaftlichen Befreiung des Volkes!“

(„Der Beobachter.“)

## Politische Uebersicht.

Auf Grund des Sozialistengesetzes macht der Stellvertreter des Reichskanzlers, Herr v. Voeltcher, unterm 8. dieses Monats folgendes bekannt: Nachdem durch die Bekanntmachung der Königl. bayerischen Regierung von Mittel-Franken vom 11. August d. J. (Reichsanzeiger Nr. 190) die Nr. 25 des 1. Jahrgangs der in Milwaukee erscheinenden „Amerikanischen Turnzeitung“, turnerische Ausgabe der „Freidenker“ verboten worden ist, wird auf Grund der §§ 11 und 12 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 die fernere Verbreitung des Blattes „Amerikanische Turnzeitung“, turnerische Ausgabe des „Freidenker“ im Reichsgebiete hiedurch untersagt.

Ferner werden auf Grund des Sozialistengesetzes von der Königl. Regierung zu Köln 8 französische und 2 belgische Journale und Druckschriften verboten.

In Bezug auf die Zwangsversteigerung des Gutes des Herrn v. Hammerstein bemerkt die „Volkst. Btg.“: Es befindet sich Herr v. Hammerstein gar nicht im Konkurs; die Zwangsversteigerung eines Besitzthums zieht zwar gewöhnlich bei Kaufleuten, nicht aber bei Gutsbesitzern und anderen Personen die Eröffnung des Konkurses nach sich, und über das Vermögen des Herrn v. Hammerstein ist der Konkurs nicht eröffnet worden. Wenn es ausfällt, daß nicht mehr Herr v. Hammerstein, sondern Herr v. Niffelmann als Verleger der „Kreuzzeitung“ zeichnet, so ist übersehen, daß dieser Wechsel schon vor Jahresfrist oder noch früher eingetreten ist, ungefähr zu derselben Zeit, als Herr v. Nathusius-Judom den Verlag der „Reichsboten“ aufgab. Schon im vorigen Jahre stand nämlich das Gut des Herrn v. Hammerstein zur Zwangsversteigerung; das Konsortium, welchem die „Kreuzzeitung“ gehört, fürchtete wohl nicht mit Unrecht, daß die Gläubiger sich unter Umständen an der „Kreuzzeitung“, als deren Verleger Herr v. Hammerstein eingetragen war, schadlos halten würden. Deshalb fand damals der Wechsel statt. Die Wählbarkeit des Herrn v. Hammerstein zum Landtagsabgeordneten steht heute ebenso außer Frage, wie vor einem Jahre. Wenn seine Wähler ihm ihr Vertrauen bewahren, kann er ein Landtagsmandat ebenso unbeanstandet führen, wie er zur Zeit noch sein Mandat zum Reichstage befristet.

Frankfurt a. M., 8. September. In der Anlagensache wider den Polizeikommissar Wener, der sich augenblicklich in Darmstadt aufhält, finden täglich vor dem Untersuchungsrichter Fabricius, der jetzt die Untersuchung leitet, Vernehmungen statt und wurden verschiedene Zeugen bereits wiederholt vernommen. Der Anwalt des Kommissars ist Dr. Nag. Da auch gegen Schulleute Zeugen vernommen werden, so ist die Annahme wohl berechtigt, daß auch gegen diejenigen, welche von ihrem Eitel einen allzu freigiebigen Gebrauch gemacht haben, vorgegangen werden wird. Sobald dürfte die Untersuchung indes noch nicht zum Abschluß gelangen.

## Frankreich.

Wie der „Volkst. Btg.“ telegraphisch mitgetheilt wird, führte die Seidenweber-Krisis in Lyon zu neuen Demonstrationen. Der Maire erklärte einer Arbeiterdelegation, er sei gegen die Nationalwerkstätten. (Bis jetzt ist von keiner Seite bestätigt worden, daß die Arbeiter Nationalwerkstätten verlangt hätten.) Die Massen zogen darauf zum Stadthaus und drangen in den

So blieben denn die Männer in der Stadt und gingen auf den Markt.

Der Gauner sah, daß ein Jude 1000 Goldgulden abzählte und in einen Beutel steckte, den er in seiner Brusttasche verbar. Er schlich sich hinter ihm drein, benutzte das Marktgedränge, zerschneidete die Tasche des Mannes, zog den Beutel heraus, ging damit nach einer geräumigen Stelle, nahm neun von den goldenen Gulden fort, steckte dafür 100 silberne hinein, band den Beutel zu, strakte ihn wieder in die Tasche desselben Juden und nähete den Schnitt, den er hineingemacht hatte, wieder zu.

Der Dieb hatte das alles mit angesehen. Der Jude aber hatte nichts gemerkt.

Darauf ging der Gauner um den Markt herum, so daß er dem Juden begegnete, sagte ihm beim Kragen, hieb ihm einige und rief:

„Verfluchter, warum hast Du mir die 1000 Rothfäuche und den Beutel dazu genommen?“

Der Jude wußte sich nicht zu helfen, rief den Rabi an; sie wurden hinweggeführt, und der Rabi fragte den Juden:

„Was ist in dem Beutel?“

„Tausend Goldgulden,“ sagte jener.

„Alle in Gold?“

„Ja wohl.“

Da rief der Gauner:

„Er sagt, es fehlen neun von den goldenen Gulden, und dafür sind hundert silberne da.“

Der Rabi ließ den Beutel öffnen und nachzählen; es waren 91 Goldstücke und 100 silberne. Da sprach man dem Juden einige Prügel zu, dem Gauner aber den Beutel; er nahm ihn und ging mit dem Diebe zum Hause der Frau. Diese empfing beide freundlich.

Als nun die Nacht heranlief, nahm der Dieb einen langen Strid und ging, begleitet von dem Gauner, zum Schlosse des Schahs. Er warf seinen Strid, kletterte an ihm in die Höhe, zog dann seinen Freund nach und so brachen sie beide in die Wohnung des Schahs ein; der

## Der Meister Dieb.

Eine orientalische Humoreske.

In Kairo lebte eine Frau, die zwei Liebhaber hatte; der eine war ein Gauner, der andere ein Dieb; ein jeder von ihnen aber glaubte, der einzig Begünstigte zu sein, nannte sie seine Frau und wußte nichts vom andern; sie hatten übrigens beide die Kniffe ihres Gewerbes von der Frau gelernt.

Eines Tages kam der Gauner zu der Frau und sagte: „Die Leute merken, daß ich ein Gauner bin; gib mir Begehrung für einige Tage, daß ich nach einer andern Stadt wandere und dort mein Glück versuche.“

Die Frau hatte gerade ein Hefenbrot und eine Hammelschulter vorräthig; sie schnitt von dem Hefenbrot die Hälfte ab und von der Hammelschulter die Hälfte; diese gab sie dem Gauner und er machte sich auf den Weg.

Gleich darauf kam auch der Dieb und sprach: „Die Leute hier haben gemerkt, daß ich ein Spitzbube bin; gib mir Begehrung für einige Tage, daß ich nach einer andern Stadt wandere und dort mein Glück versuche.“

Der Frau war von der ersten Theilung her noch ein halbes Hefenbrot und eine halbe Hammelschulter geblieben, die nahm sie und gab sie dem Dieb. So ging auch er auf den Weg.

Inzwischen kam der Gauner zur Stunde des Frühmahls an einen schönen Ort, wo schattige Büsche wuchsen, setzte sich nieder und dachte: hier will ich essen.

Während er seine Vorbereitungen traf, kam auch der Dieb heran und dachte: hier will ich essen.

Sie setzten sich also zusammen nieder und legten ihre Vorräthe vor sich hin. Da schaute der Gauner auf das Brot des Diebes und der Dieb auf das Brot des Gauners; der eine sprach „Hm“, der andere legte die beiden Brotsstücke nebeneinander, und da sah man, daß es zwei Hälften eines und desselben Hefenbrotes waren. Darauf legten sie auch

Sitzungsaal des Gemeinderaths. Sie fanden einen Fürsprecher im Gemeinderath, Bartolini, der den Maire und seine Kollegen festzulegen nannte. — Admiral Courbet hinterließ sein ganzes Vermögen dem Centralverein zur Rettung Schiffbrüchiger.

### Großbritannien.

Die englischen Radikalen fassen bereits die Möglichkeit einer völligen Trennung von den Whigs (Liberalen) ins Auge. Wie aus London telegraphirt wird, hat Chamberlain in einem liberalen Meeting in Warrington das Programm der radikalen Partei mitgeteilt, als dessen Hauptpunkte die Reform der Gesetzgebung über Grund und Boden und die Jagd, sowie über die Unentgeltlichkeit des Unterrichts bezeichnet werden. Chamberlain hofft, die Whigs zu überzeugen, daß die Forderungen der radikalen Partei vernünftig und billige seien, anderen Falles würden die Radikalen genötigt sein, von einem Zusammengehen mit den Whigs abzusehen und allein zu kämpfen. Die Forderungen Barmwells seien für ein unabhängiges Parlament unmöglich.

### Lokales.

An das Auswärtige Amt gelangen zahlreiche Gesuche, deren Erledigung zur Zuständigkeit der Kaiserlichen Konsulate gehört und die deshalb zweckmäßiger unmittelbar an das betreffende Konsulat zu richten wären. Nach dem Konsultengesetze vom 8. November 1867 (Bundesgesetz, Bl. S. 137) sind die Kaiserlichen Konsulen berufen, den Angehörigen der Bundesstaaten in ihren Angelegenheiten Rath und Beistand zu gewähren. Es steht deshalb jedem Reichsangehörigen frei, sich unmittelbar mit seinem Gesuche an das zuständige Konsulat zu wenden. Das Auswärtige Amt ist weder verpflichtet, noch bei der vorhandenen Geschäftslast in der Lage, dergleichen, zum amtlichen Wirkungskreise der Konsulen gehörende Gesuche zu beantworten oder zu prüfen; es kann dieselben höchstens an das zuständige Konsulat befördern, und es geht dem Bittsteller hierbei diejenige Zeit verloren, welche bei einer umfangreichen Behörde auf die geschäftliche Behandlung einer einzelnen Sache verwendet werden muß. — Der Königl. Polizeipräsident bringt dies hierdurch mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniß, daß über die im Auslande bestehenden Konsulate des Reiches und die Abgrenzung ihrer Amtsbezirke das alljährlich durch das Auswärtige Amt veröffentlichte und im Buchhandel erscheinende „Verzeichniß der Kaiserlichen deutschen Konsulate“ den erforderlichen Aufschluß genährt.

g. Die Sicherheitslampen, welche neben der Gasbeleuchtung in den einzelnen Räumen von Theatern u. dergleichen müssen, scheinen doch nur von geringem Werth zu sein, wie die Vorgänge bei der gemeldeten Gasexplosion im Urania-Theater, Wrangelestr. 9—10, bewiesen. Hier erstreckte auch die Sicherheitslampen und so kam es, daß tiefe Finsterniß herrschte, diese Sicherheitsvorrichtung“ mithin gänzlich illusorisch war. Der Vorgang giebt zu der Verfertigung von Beleuchtungsmitteln Veranlassung, welche unter allen Umständen eine Sicherheit in Gefahr bieten.

Mit Bezug auf den „phänomenalen“ blinden jungen Mann, dem die Ablegung der mündlichen Reifeprüfung an dem Sophien-Realgymnasium gestattet worden ist, wird der „Post. Bzg.“ geschrieben, daß das nicht das erste „Phänomen“ derart sei. Schon vor länger als einem Jahrzehnt ist dem jetzigen Organisten Herrn Merget, einem Sohne des Uhrmachers Merget und Brudersohn des verstorbenen Seminarlehrers Merget, gestattet worden, auf dem l. Joachimssthalischen Gymnasium unter Riehlings Directorat nicht nur die mündliche, sondern auch die schriftliche Reifeprüfung für die Universität abzulegen. Der damalige Prüfling diktirte die schriftlichen Arbeiten unter besonderer Aufsicht.

Ein entsetzlicher Unglücksfall, der voraussichtlich den Verlust eines Menschenlebens zur Folge haben wird, ereignete sich gestern Abend kurz vor zehn in dem Hause Sophienstraße Nr. 22. Die dort im Dachgeschoß wohnende Altmosenempfängerin Bartelt, eine bejahrte Wittve, hatte beim Waschen die vor ihr auf dem Tische stehende Petroleumlampe umgestoßen, so daß dieselbe herunterfiel und zerbrach. Der Bassininhalt entzündete sich explosionsartig und ergoß sich über die Bedauernswertige, ihre Kleider vollständig in Flammen sendend. Dies Alles erfolgte so schnell, daß die sofort herbeieilenden Hausgenossen nicht mehr zu helfen vermochten, da die Kleidungsstücke inzwischen schon völlig herabgebrannt waren; dagegen konnten dieselben jedoch das weiter entstandene Feuer dämpfen, ehe die Feuerwehrcintraf. Letztere übernahm dann selbst die Ueberführung der mit schweren Brandwunden über den ganzen Körper bedeckten Unglücklichen in das nahe St. Hedwigs-Krankenhaus.

g. In der Leipzigerstraße werden bekanntlich die Leitungsdrähte zu der mit dem 1. October er. beginnenden elektrischen Beleuchtung einer Anzahl von öffentlichen und Privathäusern gelegt, zu welchem Zweck die Trottoire und der Straßendamm an einigen Stellen aufgerissen werden müssen. Um Unglücksfälle durch Hineinstürzen in die aufgeworfenen Gruben zu verhüten, werden um dieselben Barrieren gestellt, welche des Nachts durch Laternen marirt werden. In der vergangenen Nacht waren hier nun mehrere Arbeiter mit dem Legen der Leitungsdrähte beschäftigt, als plötzlich die Barriere

um eine Grube von einem daherrausenden Pferde einer Droßkoffel 1. Klasse durchbrochen wurde und das Pferd auf die in der Grube beschäftigten Arbeiter stürzte. Obgleich mehrere Personen sofort hinzuprangen und dem Pferde in die Fänge fielen, hatte doch der eine der Arbeiter, Namens Meyer, Rheinsbergerstraße 12 wohnhaft, einen derartig schweren Schlag mit dem einen Vorderfuß auf den Kopf erhalten, daß er blutüberströmt zur Sanitätswache in der Karlgartenstraße gebracht wurde. Nach Anlegung eines Verbandes wurde er nach seiner Wohnung überführt. Das Pferd war geschont und mit der Droßkoffel durchgegangen.

Baron Dr. v. Ledersteger, über dessen Ordensgeschicht am 16. d. verhandelt werden wird, steht auch unter der Anklage der Bigamie. Derselbe war katholischer Konfession und in Oesterreich mit einer Katholikin verheiratet. Die Trennung dieser Ehe soll nicht rechtsültig sein. Baron v. Ledersteger trat in Deutschland zum Protestantismus über und heirathete seine mit ihm hier lebende zweite Frau; die Anschuldigung, persische Orden und Titel gefälscht und an den Mann gebracht zu haben, dürfte längst fallen gelassen sein, da sich diese als echt erwiesen haben. Dagegen werden zwei Fälle zur Sprache kommen, in denen der Angeuldigte 4000 Mark „a fonds perdu“ erhalten haben soll, einmal um dem Inhaber eines bedeutenden hiesigen Handlungshauses den Kommerzienrath Titell eines kleineren deutschen Staates und dann, um einem hiesigen Fabrikanten einen Orden derselben Gattung zu verschaffen. In der Art und Weise dieser Geschäftsführung sieht die Behörde das Vergehen des Betruges.

g. Die Kriminalpolizei beschäftigt die Ermittlung der wahren Todesursache eines Mannes, welcher gestern in der Königl. Klinik verstorben ist. Derselbe wurde am 1. d. Mitt. mit blutüberladesenen linken Arm, der mehrere tiefe Wunden zeigte, und aus der Achselhöhle gelöst war, in der Klinik eingeliefert. Er gab an, die schweren Verletzungen dadurch erhalten zu haben, daß er im trunkenen Zustande von einem mit Riegelsteinen beladenen Wagen in der Lindenstraße vor dem Markthallenbau gefallen sei. Nach den ärztlichen Untersuchungen rühren die Wunden aber durch Stiche her, die der Verstorbene vermuthlich in einer Schlägerei erhalten hat. Jetzt sollen die unbekanntes Urheber eruiert werden, eine Aufgabe, welche um so schwieriger ist, als Anhaltspunkte für den Ort der That fehlen.

Eine seltsame Diebesgeschichte theilt ein Herr L. aus Neuendorf der Masovia mit. Derselbe schreibt u. A.: „Vor drei Jahren wurden mir bald nach meiner Verheirathung in Berlin aus meiner Wohnung, Alvenslebenstraße, in meiner und meiner Frau Abwesenheit sämtliche Schmucksachen und 500 Mark baar (in Summa Werth ca. 4000 Mark) gestohlen. Heute nun, am 4. September, um die Mittagszeit, meldete sich ein schlecht gekleideter, unbekanntes Mensch vor der Thür meiner Wohnung in Neuendorf. Meine Frau war allein anwesend, ich befand mich im Garten. Auf ihre Frage nach seinem Begehre übergab ihr der Fremde, ein Mann in rüthlichem Bart, ein kleines für mich bestimmtes Paket. Meine Frau ergriff das Paket, durchschnitt die Hülle und wäre vor Schreck und Freude zugleich beinahe zu Boden gefallen, denn in dem Paket befand sich — ein Theil der in Berlin gestohlenen Schmucksachen, die ich der geehrten Redaktion hiermit, als Bekräftigung der Thatfache, in der Original-Umhüllung zur Ansicht sende. Sollte der Spigbuß davon Kunde haben, wie es mir inzwischen ergangen und daß ich hier durch Andere ruiniert worden bin? Wohl möglich; wenn ihm aber diese Heilen, vielleicht auf dem Wege der Weiterverbreitung, zu Gesicht kommen sollten, würde ich ihn recht sehr bitten, auch den größeren Theil des geraubten Gutes mir bald zustellen zu wollen; es kommt jaust zur rechten Zeit, und gerne will ich ihm die Schuld vergeben und mich unbekannter Weise noch bei ihm bedanken.“

Mysteriös. Di: in der Neuen Friedrichstraße wohnende unerebelichte M. hat die Anzeige erstattet, daß ihr zwei Monat alter Sohn seit dem 20. Juli d. J. abhanden gekommen sei. Sie habe am 17. Juli eine ihr seit längerer Zeit bekannte Wittve Sch. ersucht, das fragliche Kind zu sich zu nehmen. Die Sch. habe einige Tage darauf eine Frauensperson, welche sich Günther nannte und angab, ihr Mann sei Photograph und Kunstmalers in Rheinsberg, zu ihr geführt, und letztere sie bereit erklärt, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen, da sie kinderlos sei. Infolge getroffener Vereinbarung brachte die M. das Kind am 20. Juli nach dem Sietziner Bahnhof, woselbst die angegebene Frau Günther dasselbe in Empfang nahm, um mit ihm nach Rheinsberg zu fahren. Später hat die M. sich in Rheinsberg nach der Frau Günther erkundigt, dieselbe jedoch daselbst nicht ermittelt. Die Wittve Sch. will die Unbekannte zufällig auf einem Bahnhof getroffen haben und nicht näher kennen.

Der Verdacht, der gestern Morgen von fast sämtlichen Zeitungen ausgesprochen wurde, daß der Privatlehrer D. aus der Schaarnhorststraße das abscheuliche Verbrechen an dem vierjährigen Töchterchen der Louisenstraße 41 wohnhaften Frau W. begangen habe, hat sich nicht bestätigt; es ist vielmehr durch die kriminalpolizeiliche Untersuchung als unabweisbar festgestellt worden, daß D. der Thäter nicht gewesen ist. Das geschändete Kind, das in Abwesenheit des D. in dessen in der Schaarnhorststraße gelegene Wohnung gedruckt worden war, hat dort mit aller Sicherheit befunden, daß dies nicht das Zimmer sei, in

welches es verschleppt worden; ebenso hat es bei einer spätem Konfrontation mit Herrn D. wiederholt mit voller Bestimmtheit erklärt, daß dies nicht der Mann sei, der sie entführt und ihr Gewalt angethan habe. Herr D. ist unter diesen Umständen auch gar nicht in Haft genommen worden. Die gegenwärtige Behauptung der hiesigen Korrespondenz, welcher die Zeitungen die leichtfertige Nachricht von der Festnahme des Verbrechers zu „verdanken“ haben, ist daher unrichtig, ebenso die weitere Behauptung, daß bei der Hausdurchsuchung in der D. 'schen Wohnung das von dem Kinde zum Einholen mitgenommene Spigbüchlein gefunden worden sei.

g. Wieder ein Opfer der sog. Louis. Als ein in der Mittenwalderstraße wohnender Herr W. in der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr die Pionierstraße in der Nähe der Dragonerlaserne entlang ging, wurde er von zwei anscheinend der Louisjungst angehörigen Subjekten angetempelt und ohne jede weitere Veranlassung mit einem sogenannten Todtschläger oder einem ähnlichen stumpfen Instrumente zu Boden geschlagen. Nachdem er von seiner Betäubung erwacht war, hat er zwei des Wegs gehende Herren um Beistand zur Erreichung ärztlicher Hilfe, welche ihm auch durch den Heilgehilfen einer Sanitätswache wurde. Von den Thätern heißt leider jede Spur.

Ueber einen argen Schwindel geht uns folgende Mittheilung zu: Als am 21. v. M. der Restaurateur L. in der Schleiermacherstraße gegen mehrere in seinem Lokal anwesende Gäste die Abkcht äukerte, nach dem Centrum der Stadt zu fahren, erbot sich ein Gast, welcher sich als Baumeister vorstellte, als Gesellschaftler, und übergab, ehe Beide gemeinschaftlich das Lokal verließen, dem L. ein Paket mit der Bemerkung, daß sich darin Werthpapiere im Betrage von 6000 Mark befänden. L. nahm das Paket in Verwahrung und brachte es unter Verluß. Als hierauf alle drei Personen sich mittels Droßkoffel nach dem Innern der Stadt begaben, hat der Baumeister, in dessen Begleitung sich ein als „sein Polier“ von ihm bezeichnetes Mann befand, den L., ihm 100 M. zu leihen, welche er abschläglic an seinen Polier auf die 200 M. betragende Forderung des letzteren zahlen wollte. L., welcher von dem sicheren Auftreten des Baumeisters sich täuschen ließ und durch die in seinem Gewahrsam befindlichen Werthpapiere gesichert glaubte, trug kein Bedenken, die geforderten 100 M. zu zahlen. Nachdem die drei Personen mehrere Lokale zusammen besucht hatten, entspann sich zwischen dem Baumeister und seinem Polier ein Streit, indem letzterer auf Zahlung seiner Restforderung bestand. Um den ungemüth Mahnenden zu befriedigen, hat der Baumeister den L., noch 100 M. zu leihen, und erhielt die selben. Später empfahlen sich Baumeister und Polier; das in Verwahrung gegebene Paket wurde nicht zurückverlangt, und als L. dasselbe schließlich öffnete, fand er werthlose Papiere darin.

Wenn Berlin hinsichtlich der Privatdetektivs zwar nicht mit Paris verglichen werden kann, wo die „Tricoche und Cacolets“ ämpig geüben, fast in jedem Cafe, in jedem Theater ein Geheimpapier host und, über seinen Bod oder das Theaterprogramm hinwegblinzeln, den zu Beobachtenden im Auge behält, so giebt es doch auch hier schwärmerische Jünglinge, welche nicht erlöthend den Spuren der Geliebten folgen, sondern diese zarte Mission dem Angestellten eines solchen, im Stillen wirkenden Instituts anvertrauen, skeptische Ehemänner, die während ihrer Abwesenheit die allzu löthigen Gattin kontrolliren lassen, und Personen, welche, um die Antezedenzien, die Lebensweise, die Vermögenslage irgend Jemandes kennen zu lernen, statt persönliche Recherchen anstellen, es vorziehen, an die Thüren von Bureau zu klopfen, deren Inhaber natürlich bereit sind, gegen klingende Münze mit „allgerhöhter Diskretion und Zuverlässigkeit“ die deskriptivsten Aufträge auszuführen. Bitte, nur hereinspaziert, meine Herren, wollen Sie wissen, wie viele Gläubiger erwartungsvoll der Verheirathung und finanziellen Rehabilitation des jungen Grafen E. entgegenstehen, woher die verwitwete Madame S. deren Gatte ihr drei Töchter und eine Kollektion unbeschriebener Rechnungen hinterlassen, ihren kolossalen Aufwand bestreiten und welcher Berehrer der kleinen Operettenleiche Y. das lustige, in der Bel-Etage liegende Nest eingerichtet hat — hierin ist Alles zu erfahren. Haben Sie einen Schwermüthiger abzuwaschen zu lassen, so werden wir Ihnen am Ende der Woche pünktlich rapportiren, wann der Herr ausgeht, wann er nach Hause kommt, wo er sich die Schnurbarispien brennen und den Hut aufbügeln läßt und aus wie vielen Lokalen er hinausgeworfen worden ist. Wie oft und in welchen Fällen wohl die Hilfe solcher Altmewelt's Bureau in Anspruch genommen werden mag? Gewiß ist, daß in den Büchern und der Korrespondenz dieser Geheim-Institute so manches überaus pikantes Kapitel der Berliner Sittengeschichte schlummert. Dem „P. B. G.“ liegt der Prospekt einer solchen Spionier-Anstalt, die sich im Westen der Stadt befindet, vor, und es läßt sich darauf immerhin ein interessanter Einblick in die Thätigkeit und den Geschäftsbetrieb derselben gewinnen. Das betreffende Detektivhaus steht laut Prospekt mit Agenten in Paris, Wien, London und Brüssel in Verbindung und besorgt u. A. die Ermittlung von Personen, resp. Thatsachen in Privat-, Geschäfts- und Gerichts-Angelegenheiten, die absolut sichere, unbemerkte Beobachtung von Personen auch außerhalb Berlins, resp. Befolgung auf Reisen in Vertretung berechtigter Interessen. Die Entscheidung der Urheber von Verleumdungen sowie anderer Schädigungen und von Autoren anonymen Briefe; die Kontrolle der Ehrlichkeit und Treue von Offizianten, Bediensteten u. Vertrauens-Angelegenheiten (ein sehr dehnbarer Begriff) und die Uebernahme von Inlassos, Regulirungen, Vergleichungen u. dergleichen Fälle muß übrigens, wenn die Wohnung des Schuldners unbekannt ist, die Ermittlung derselben besonders honorigt werden. Offenbar zur Veruhigung der Klienten wird im Prospekt auch ein Auszug aus der „Instruktion“ der von dem Institut angestellten Detektivs mitgetheilt. Es heißt da: B. Observation. 1. Die Observation ist in vorrhythmischer Weise auszuführen, so daß sie von Niemandem bemerkt werden und den Beobachteten nicht kompromittiren kann. 2. Sowohl über den Auftrag, wie über die gemachten Wahrnehmungen haben die Detektivs Jedermann gegenüber die größtmögliche Zurückhaltung zu bewahren. Die Verlegung des diesbezüglichen Geschäftsgeheimnisses hat eine Konventionalstrafe von 20 bis 50 M. zur Folge. 3. Derjenige Detektiv, welcher dem Beobachteten von der Observation Mittheilung macht, oder durch Dritte Kenntniß giebt, verliert die von ihm gestellte Kaution, abgesehen von seiner gerichtlichen Bestrafung wegen Verletzung der S. c., sofern durch seine Uebertretung die Entscheidung einer strafbaren Handlung vereitelt worden ist. 4. Ueber die angestellten Beobachtungen haben die Detektivs wahrheitsgetreu zu berichten, und dies durch Versicherung an Eidesstatt zu bekräftigen, wohl wissend, daß solche eidesstattliche Versicherung, wenn sie zu Unrecht abgegeben, strafrechtlich geahndet wird. 5. Aus dem folgert von selbst, daß keinerlei Thatsachen erdichtet oder wahre entstellte werden dürfen, um der Auftragspartei Vortheile zu verschaffen. 6. Es ist den Detektivs streng verboten, den zu beobachtenden Personen selbst Fallen zu stellen oder dieselben durch Dritte zu veranlassen zu lassen, die Observation muß vielmehr eine rein objektive bleiben. 7. Da der Detektiv bei Abgabe eines jeden Reports ausdrücklich zu versichern hat, daß er sich einer Verletzung des Geschäftsgeheimnisses nicht schuldig gemacht hat, und nur auf Grund dieser Versicherung Bezahlung erhält, so macht derselbe sich, im Fall diese Versicherung unwahr, der Vorpiegelung falscher Thatsachen also des Betruges schuldig. 8. Dasselbe gilt für denjenigen, welcher angiebt, die vorgeschriebene Zeit oder darüber hinaus observirt zu haben, während er in Wahrheit die Beobachtung oder ganz verjäumt hat. 9. Niemand darf vor Lösung oder vorgeschriebenem Schluß der Observation seinen

Dieb öffnete alle Schließter und sie drangen in die Schatzkammer. Der Dieb stellte den Gauner hin und sagte ihm: „Nimm so viel Geld und Silber, wie Du zu tragen im Staube bist.“

Sie nahmen beide, was sie fassen konnten, schlichen weiter und kamen zum Schlafort des Schahs. Der Gauner fragte ängstlich:

„Was machst Du?“  
Der Dieb antwortete:  
„Ich will gehen und den Schah fragen, wer sein Handwerk besser versteht, Du oder ich.“

Der Gauner sprach:  
„Alah soll uns behüten, komm, laß uns gehen; ich lasse die Frau fahren.“

Der Dieb erwiderte:  
„Ehe ich den Schah gefragt habe, gehe ich nicht.“  
Der Dieb ging leise hinein; der Schah schlief, ein Knabe kratzte ihm sänslich die Füße, schlief halb und wachte halb, im Munde hatte er Mastix, den er laute.

Der Dieb schlich leise herzu, versteckte sich unter dem Thron und zog ein Pferdehaar hervor. Dessen Ende steckte er dem halb schlafenden Pagen in den Mund; der laute gelegentlich weiter, laute dabei das Haar in den Mastix hinein der Dieb zog daran und angelte so den Mastix. Der Knabe wurde wach, sah sich nach seinem Mastix um, fand ihn nicht und schlief wieder ein. Darauf hielt ihm der Dieb ein berausches Korn unter die Nase und bald war er völlig betäubt. Da nahm ihn der Dieb und band ihn an den Bettposten. Dann hob er die Decke des Schahs auf und fing an, dessen Füße zu reiben.

Der Gauner, der das alles von der Thür aus angesehen hatte, streckte den Hals hervor und flüsterie:  
„Komm, laß uns gehen.“ — er wußte sich nicht zu helfen.

Dann sagte der Dieb ganz sanft:  
„O Schah, soll ich Dir eine Geschichte erzählen. Du laanft vom Liegen aus zuhören.“

Der Schah sprach:  
„Erzähle, laß hören, ich schlafe nicht.“

Der Dieb fing an und erzählte dem Schah die ganze Geschichte, sein Zusammentreffen mit dem Gauner, dessen Kunststück, seinen eigenen Einbruch in den Schah, erzählte, wie der Gauner vor der Thür blieb und er selbst mit List den Mastix aus dem Munde des Knaben gestohlen und an seiner Stelle die Füße des Schahs gerieben habe.

Der Gauner zitterte, daß seine Goldstücke klirren, der Dieb aber schloß kaltblütig mit der Frage:

„O Schah, wer ist der Lügtere, der Gauner oder der Dieb? Wer soll die Frau haben?“

Und der Schah brummte: „Unzweifelhaft der Dieb.“

Dann schlief der Schah wieder ein, der Dieb rieb ihm noch eine Weile die Füße, schlich sich darn hinaus und beide gingen nach Hause zurück. Dort erzählte der Dieb seine That, wurde belobt und zum Manne gewählt.

Am anderen Morgen erwachte der Schah und fand seinen Pagen an den Bettposten gebunden; auch entdeckte man bald, daß die Schatzkammer geöffnet und beschloßen sei; da wußte er, daß derjenige, der ihm in der Nacht die Füße gerieben hatte, ein Dieb und daß die von ihm erzählte Geschichte wahr gewesen sei. Er wunderte sich und erließ einen Aufruf:

„Wer immer das gethan hat, der soll sich nicht fürchten, bei Alah, ich werde den Schaben, den er meinem Schah gethan, nicht rechnen, und das Gut, welches er genommen, möge ihm zum Wohle gereichen, und ich werde ihm sicherlich noch eine neue Gnade erzeigen.“

Genug, der Dieb ging zum Schah, gab sich als den Urheber der List zu erkennen, entfaltete in Gegenwart des Schahs den Werken der Laugenische und erhielt die Verzeihung seiner Schuld, nebst einem Jahresgehalt von der Gnade des Schahs.

Posten  
Ueberte  
his für  
Dirige  
nissen,  
Zeitun  
zur W  
F  
Strau  
führun  
um fo  
ersten  
Amino  
Theate  
die Cil  
Bestig  
wieder  
verzo  
Gello,  
Keiner  
Feht  
ne  
dre  
welch  
Bremi  
liche  
wehre  
wehren  
zuge  
Kinnit  
und B  
Kindes  
— Cir  
besäp  
Stage  
mittels  
— An  
hold a  
ein S  
artig,  
Charit  
ein M  
vorgel  
Leben  
Kranke  
Stund  
futer  
wären  
und  
Bruch  
hauhe  
Tage  
straße  
vom Z  
Petrol  
dabei  
Kranke  
hiedur  
bemoh  
D  
macht  
Univer  
zur B  
gege  
bereit  
arähli  
Heilun  
stieg  
Berlin  
wüsten  
Dr. m  
er ober  
einer  
vom  
desp  
im J  
zogen  
Arbei  
Ange  
itel b  
übrige  
deselb  
habe s  
das h  
Haf  
mann  
Recht  
Sei  
reht  
erfolg  
daß d  
Freip  
hof u  
So  
die U  
und b  
König  
Korres  
richter  
Schit  
Draum  
melde  
eine  
von 5  
samm  
trent  
betrie  
Köhl  
mittli  
scheid  
wollte  
werde  
gespar  
den  
Baun  
der a  
im Z  
schrei  
keit b  
widel  
(184  
Spin  
und  
W  
dann  
W-fa



Personen bestehende Arbeitsnachweis-Kommission gewählt. Nachdem wurde angeregt eine Bibliothek zu errichten, und wurde dies mit allseitigem Beifall aufgenommen. Das Nähere darüber soll in einer der nächsten Versammlungen besprochen werden. Nach Erledigung der im Fragekasten befindlichen Fragen schloß der Vorsitzende die Versammlung. Die nächste Versammlung findet Montag den 21. d. Mts. statt.

**Die öffentliche General-Versammlung der Tischler** tagte unter Vorsitz des Herrn Zubeil am Dienstag, den 8. d. in „Sanssouci“, Kottbuserstr. 4a. Die Tagesordnung lautete: Wie stellen sich die Berliner Tischler dem Beschlusse der Delegirten-Versammlung vom 25. August gegenüber? Der Referent Herr B. Schmitz schilderte die Aufnahme, welche Herr Rödel der mit der Prüfung der gegen ihn erhobenen Anklagen durch eine Tischler-Versammlung beauftragten Kommission bereitet hatte. Bekanntlich hat H. R. die Herausgabe der Bücher und des sonstigen Materials verweigert und hat sich nur bereit erklärt, die Bücher bei sich von der Kommission einsehen, und höchstens durch einen gerichtlich vereideten Bücher-Revisor die Prüfung des Hauptbuchs vornehmen zu lassen. — Die Kommission habe sich aber durch diesen Vorschlag nicht hinter's Licht führen lassen, denn das Hauptbuch würde vielleicht stimmen, das Manuskript der Markengelder in Höhe von 3—400 M., das aus dem Hauptbuch vielleicht nicht hervorgehe, würde trotzdem nicht genehmigt werden können. Bevor die Prüfungskommission nun den letzten Schritt thäte, den zu thun ihr noch übrig bliebe, wolle sie noch einmal einen Appell an die Tischler Deutschlands richten und noch einmal die Verhältnisse schildern, welche die Blide aller deutschen Tischler auf Berlin und den Fall „Rödel-Künzel“ gekent hätten. Wunderbar sei es, daß Rödel eine Delegirten-Versammlung über den einschlägigen Beschluß der Berliner Tischler richten ließ, aber noch wunderbarer, daß sich noch immer Kollegen gefunden hätten, die dem Rufe Rödel's Folge leisteten und sich damit als unwürdig erwiesen, noch länger als „Kollegen“ zu gelten. (Bravo.) Allerdings sei die früher von 6—700 Personen besuchte Delegirten-Versammlung an dem Tage, an dem die Wahl der zweiten, H. Rödel genehmeren Revisions-Kommission stattfand, nur von 98 Personen besucht gewesen; man merkte, die Ratten verließen das „ankende Schiff“. Nunmehr ging der Redner auf eine Schilderung der (wohl als bekannt vorauszusetzenden) Unregelmäßigkeiten ein, welche Herrn Rödel zum Notwurf gemacht worden seien. H. habe auf eigene Faust Marken drucken lassen. H. der Vorsitzende und Kassirer, der Diktator der Berliner Tischler, gebe an, für 80 Mark Marken verloren zu haben. Die „Werstatt für Gemahregelte“ bei Beginn mit 1200 M. veranschlagt, würde heute mit 3—5000 M. in Werth gesetzt, das heiße nichts anderes, als daß die Werstatt nun alles tragen und verdecken solle. H.'s Anhänger hätten H. jetzt 36 M. wöchentlichen Gehalt angeboten, sie erwarteten gewiß, es würde für sie dabei etwas abfallen. (Weiterheit.) Die Verweigerung der Herausgabe der Bücher sei überhaupt der beste Beweis, daß H. nicht reine Hand geführt habe. (Sehr richtig.) H. habe ferner vor dem Untersuchungsrichter zugegeben, daß er nicht 30 M. im Centralhotel gezahlt habe, wie er zuerst gesagt habe. Die Verwaltung der Gelder sei jammervoll gewesen, man müsse nun endlich vorgehen und den Sier bei den Hörnern packen. Dazu sei es vor allen Dingen notwendig, daß die Tischlergesellen Berlins zu und fest hinter der von ihnen gewählten Prüfungskommission ständen, und daß nicht bloß von ihnen, sondern auch aus anderen Städten, an welche Geldsendungen von den Berliner Tischlern abgegangen sind, alles Material und alle Belege in die Hände der Kommission gelegt würden. Seine Meinung sei, daß die Berliner Tischlerbewegung nicht zu Grabe getragen werden würde, wenn auch Rödel beseitigt würde.

Ein Rödel könne zu jeder Minute ersetzt werden. (Lebhafte Beifall.) In der Diskussion sprachen die Herren Knothe, Schaar, Zul. Kreuz, Vichtenstein, Heine und Winter sich im Sinne des Referenten aus und fügten noch neues Anlage-Material zu dem alten hinzu. Herr Rödel habe durch allerlei Ausschüßte die Revision der Bücher zu verschieben gewußt; er habe sich selbst auf seinen Namen Quittungen ausgestellt. Auf eine Anfrage des Herrn Zul. Kreuz, ob Herr R. die letzte Tischler-Versammlung bei „Keller“ und die dort gewählte Revisions-Kommission für kompetent hielt, habe derselbe die Frage bejaht, laut Bericht der „Staatsb. Btg.“, aber in der Delegirten-Versammlung erklärt, er halte die Kommission nicht für kompetent. Ferner wurde die Höhe der Verwaltungskosten, welche die Berliner Lohnkommission verbraucht habe, getadelt. Vor dem Schlußwort des Referenten, aus dem hervorzugehen ist, daß die Revisions-Kommission beabsichtigt, die Bildung einer neuen Lohnkommission zu bewirken und auch zu versuchen, die Berliner Tischler wieder in den wirklichen Besitz der Werkstätten für Gemahregelte zu setzen, wurde folgende Resolution mit allen gegen 6 Stimmen angenommen: „Die heute in „Sanssouci“ tagende General-Versammlung der Berliner Tischler erklärt sich mit dem Referenten voll und ganz einverstanden und giebt der Revisions-Kommission das Recht, einen Appell an die Arbeiter Deutschlands zu richten und sämtliche Arbeiter über die Lage der Berliner Tischler, speziell über den angeblichen Vorfinden und Hauptkassirer der Lohnkommission Rödel zu unterrichten.“ Nachdem noch Herr John seine Person gegen verschiedene Angriffe in Schutz genommen, wurde der Antrag einer neuen Versammlung den streifenden Deputirten Tischlern zugewiesen und dann um 1/2 12 Uhr die Versammlung geschlossen.

**Die Versammlung der Plag-Deputirten der Berliner Zimmerleute** am Dienstag Abend war von ca. 60 bis 70 Deputirten besucht. Es wurde einstimmig beschlossen, allgemein an dem Stundenlohn von 42 und 45 Pf. festhalten bzw. eine Erhöhung desselben anstreben zu wollen, und die Lohnkommission beauftragt, in der kürzesten Zeit eine große General-Versammlung der Zimmerleute einzuberufen, in welcher über die zum nächsten Frühjahr zu stellende Lohnforderung beschlossen werden soll. Ferner wurde unter Anderem beschlossen, dem früheren Vorsitzenden der Lohnkommission, Herrn Hantelmann, in seinem bekannten Prozeß (anlässlich eines Strafmandates wegen eines ohne Angabe des Druckers erschienenen Flugblattes der Kommission) den Rechtsschutz auf Rechnung des Generalfonds zu gewähren. Ferner theilte der Vorsitzende mit, daß jetzt von 45 Meistern 4,50 bzw. 4,26 M. Lohn pro Tag gezahlt wird. Auch wurde konstatiert, daß zur Zeit 74 Pläge zum Generalfonds beisteuern.

**Vodenheim.** Herr Reichstagsabgeordneter Frohne hielt hier einen Vortrag über „Deutschlands Beruf in der Welt- und weltgeschichtlichen Entwicklung“. Fichte und Vassalle folgend, verdamme er die „Allerweltsdüselei“; nur das sei wahre Demokratie, die auf dem Boden des Vaterlands und der Vaterlandsliebe wurzle. Jede Nation habe, ihrem Volksgeiste gemäß, ihren eigenen Beruf; derjenige Deutschlands sei, ein Musterreich der vollendeten Freiheit herzustellen. Die von Vassalle ausgegangene spezifisch deutsche Bewegung nach diesem Ziele hin dürfe aber nur in dem Sinne ihres Uebelers fortgesetzt werden, wenn sie nicht ausarten solle in das wirre Gebahren des Anarchismus, jenes sogenannten Individualismus, der keine Prinzipien mehr kennt, sondern nur noch die Befriedigung niedriger persönlicher Leidenschaften. Die zahlreiche Versammlung nahm den Vortrag mit Beifall auf.

**Berein Berliner Mechaniker.** Donnerstag, den 10. September, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 128, Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Herr Regierungsrath Dr. Löwenberg: Mittheilungen über die Ausstellung von Erfindungen zu London 1885. 2. Besprechung über die Tagesklasse für Mechaniker an der Handwerkerschule, im Anschluß an den Anfang Oktober beginnenden 2. Kursus. 3. Fragekasten. Gäste willkommen.

### Vermischtes.

**Das Chansonetten-Sängerinnen** in der Lage sind, ihre Hingabe und Herfahnen in der Welt eine gedörrte Dose Lebenserfahrung zu sammeln, die sie mitunter gegenüber der Männerwelt nutzbringend verwerten — weiß man. Das es aber auch Diplomatinen von imponirender „Feinboartigkeit“ unter ihnen giebt, diesen Beweis zu erbringen sollte einer jungen Ausländerin vorbehalten bleiben, welche gegenwärtig in Wien ihre Nationallieder trillert. Wie alle Damen der leichtgeschürzten Sangeskunst, erzählt das „B. Extrabl.“, hatte auch Fräulein S. ihren Herzensdröcker in der nicht mehr neuen Weise damit endigte, daß sie Beliebte — ein Prestidigitateur — sie in einem deutschen Städtchen treulos verließ, aus dem Engagement durchbrach und ihr als einzige schmerzliche Erinnerung die Bezahlung seiner Schulden überantwortete. Der Pauper-Künstler zauberte während mehrerer Monate in den norddeutschen Hafenstädten, als er in einer deutschen Zeitung ein Inserat las, in welchem Fräulein S. Sängerin unbekanntem Aufenthalt, aufgefordert wird, wegen einer ihr von einem verstorbenen Onkel zufallenden Erbschaft im Betrage von 30 000 M. bei dem Notar pommerischer Landstädte zu melden. Der Schwarzschäfer folgte einem kühnen Plan. Mit dem ersten Dampfer reiste er nach Budapest, woselbst, wie er wußte, Fräulein S. sich derzeit aufhielt. Dort angelangt, warf sich der Sängerin zu Füßen, bat sie um Verzeihung und schwur ihr, daß er ohne sie nicht leben könne und sie auf der Stelle heirathen wolle. Entzückt über ihn die Dame in die Arme und folgte ihm zum Traualtar. Nach der Hochzeit erst fragte der Schlaufkopf sein Weibchen en passant: „Weißt Du schon mein Kind, daß Du eine Erbschaft von 30 000 M. gemacht hast?“ Sie lächelte holdselig: „Von einer Erbschaft ist mir nichts bekannt, wohl aber von einer Zeitungsannonce, die ich selbst einrücken ließ.“ Wußte, daß Dich die Liebe zum Gelde mir in die Hände treiben werde. Aber tröste Dich, ich besitze gar keinen Döcker. Der Zauberer war nun vor Schreck selbst wie verzaubert. Soll den ernstlichen Vorsatz hegen, niemals mehr einer Frau Glauben zu schenken.

**Ein Tanggürtel.** Einer, natürlich ein Amerikaner, die ausgezeichnete Idee gehabt, einen Tanggürtel für die Damen zu erfinden, d. h. einen Gürtel, welcher mit Handgriffen versehen den einen Koffer zu umfassen, sondern auch den Koffer, was nicht nur dezent, sondern unter Umständen noch angenehmer sein würde.

### Briefkasten der Redaktion.

**Werststraße 18.** In unserer Expedition, Zimmer 10, werden Sie die betreffende Nummer noch finden, bitte demnach Sie sich dort hin.

**„Grünstraße.“** Sie müssen nunmehr gegen den Redaktionsverwalter wegen Anerkennung Ihrer besorgten Fortsetzung klagen. Wir rathen Ihnen, sich zu diesem Zweck einen Rechtsanwalt zu nehmen, die Kosten desselben werden die verlorene Partei zahlen.

### Theater.

#### Opernhaus.

Heute: Der Freischütz.

#### Schauspielhaus.

Heute: Glück bei Frauen.

#### Deutsches Theater.

Heute: König Lear.

#### Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

#### Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

#### Wallner-Theater.

Heute: Papageno.

#### Belle-Alliance-Theater.

Heute: Mädchen-Illusionen.

#### Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Die Glocken von Cornerville.

#### Viktoria-Theater.

Heute: Messalina.

#### Central-Theater.

Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 41. Male: Die wilde Rags. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Stefens.

#### Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jos. Fimans.  
Heute: Das Glöckchen des Eremiten.

#### Ostend-Theater.

Heute: Graupenmüller.

#### Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Vespulianer. Die kleine Baronin.

#### Theater der Reichshallen.

Heute: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

#### American-Theater.

Heute: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

#### Kaufmann's Varietés.

Heute: Große Spezialitäten-Vorstellung.

#### Konfordia.

Heute: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Zum Geburtstag Herrn Düring, der sich so oft 'n Affen fing. So lang Du bist, so lang sollst Du leben. Dieses wünschen von Herzen Deine Kollegen. Die Werstatt von L. Burggraf.

Die Beleidigung gegen das Fräulein Clara Drigange nehme ich hiermit zurück. W. Köhrdanz. [2112]

### Dringende Bitte!

Am 31. August starb mein Mann von der vierten Etage des Neubaus Gade'scher Markt Nr. 1 herunter und verstarb in Folge der Verletzungen. Er hinterläßt mich schwache Frau mit vier kleinen Kindern in der bittersten Noth. Zwei meiner Kinder liegen am Scharlach krank darnieder. Zum 1. Oktober muß ich ziehen. Das letzte Geld habe ich zum Begräbnis und für die notwendigen Auslagen ausgegeben. Ich bitte deshalb wohlthätige Herzen, mich in dieser Lage zu unterstützen. Jede Gabe, so klein sie ist, hilft mir in meiner Noth.  
Berlin, den 7. September 1885.

Juliane Daebel, Wittwe,  
Andreasstr. 84, Hof 4 Tr.

## August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Den Mitgliedern des  
**Vereins zur Wahrung der Interessen  
der Klavierarbeiter**  
zur Nachricht, daß das  
**Stiftungsfest,**  
verbunden mit  
**Concert, Theater und Ball,**

Sonnabend, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, stattfindet.  
Entrée für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf. Billets sind zu haben bei Zubeil, Waldemarstr. 73, vorn 2 Tr., bei Nagel, Wienerstr. 62, vorn 4 Tr., bei Niediger, Fohnerstr. 3, Hof rechts 4 Tr., und bei Stramm, Slalierstraße 18.  
Achtung! Den Mitgliedern des Vereins zur Nachricht, daß am Sonnabend, den 12. d. M., die Vereinsversammlung ausfällt, die nächste Versammlung am 26. d. M. stattfindet und zwar im oberen Saale der Gratweil'schen Bierhallen. 2113] Der Vorstand.

**Ortskrankenkasse d. Klempner.**  
Sonntag, den 13. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr, findet bei Jordan, Neue Grünstraße 28, eine  
**General-Versammlung**  
der Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer unserer Kasse statt.  
Tagesordnung: Statutenänderung und Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand. [2108]

### Arbeitsmarkt.

Ein ordentlicher Pantinenmacher findet dauernde Beschäftigung bei Frau Gentel in Mariendorf b. Tempelhof. [2107]

Ein Stockstieher und ein Kreislagen-Schneider werden verlangt Alte Jakobstr. 20, Bettger & Gelfort. [2111]

Korbmachergesellen auf Rohrlepen verlangt 2099 Holze, Mantelstr. 65.

Gebilte Stuhlrestherinnen werden für dauernde Beschäftigung in und außer dem Hause verlangt bei Hertan, Raunynstraße 86, Hof IV. [2106]

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter [2572]

### „Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.

**Großer Mittagstisch**  
für 600 Personen.  
à Portion 25 Pfennig.  
Gute Hausmannskost.  
**Wallstrasse 16, Hof part.**

**Schwarze Cachemirs**  
in schwerer Qualität, doppelt breit.  
Elle 6 Sgr., 7 1/2 u. 10 Sgr.  
Schwarze rein wollene  
**Double-Cachemir**  
doppeltbreit, Elle 12 1/2 Sgr.  
15 Sgr. 22 1/2 Sgr.  
Schwarze  
**Einsegnungs-Kleider**  
4 1/2, 5 2/3, 6 1/2, 7 1/2 Thlr.!  
**Neue Regenmäntel**  
in größter Auswahl  
zu bekannt billigen Preisen.  
**Sielmann & Rosenberg**  
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße